

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonparcillezeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Fünfzehn Prozent Lohnabzug!!

Metallarbeiterverhandlungen verschleppt — Sozialreportage bei Metallarbeiterfamilien

Die Schlichtungsverhandlungen im Lohnkonflikt der Berliner Metallarbeiter, die auf Beschluß des Sonder-schlichters morgen fortgesetzt werden sollen, finden voraussichtlich erst Ende dieser Woche statt. Am Donnerstag und Freitag sollen erst gemeinsam mit den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeisitzern der Schlichtungskammer unter Hinzuziehung der geschäftlichen Betriebsverretungen Betriebs-beschäftigungen vorgenommen werden, um einen Ueberblick darüber zu gewinnen, wie sich die Anträge der Tarifparteien in den Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller auswirken würden. Die Gewerkschaften haben gegen diese Verschleppung des Verhandlungstermins Protest eingelegt, weil sie darin eine Verschleppung der Verhandlungen zugunsten der Unternehmer erblicken.

Metallarbeiter: Das ist doch, ja obenhin gesehen, die Aristokratie der Arbeiterschaft; und wenn man mit der Lohnabzugstaktik gerade bei ihnen anfangen will, dann rechnen die Herren auf der Gegenseite vielleicht nicht nur mit Ziffern und Zahlen, sondern auch ein wenig mit der Psychologie des Kleinbürgers: Für den steht es ja fest, daß es dem Metallarbeiter, vor allem, wenn er Arbeit hat, eigentlich glänzend geht. Und wenn denn schon mal an den Höhen gepart werden muß, damit die arme Wirtschaft sich aufrappeln kann und endlich, möglichst noch vor Errichtung des Dritten Reiches der große Preissturz eintritt, na, dann soll man doch zuerst denen nehmen, die ordentlich viel verdienen. Freilich denken die braven Leute dann gemeinhin nicht daran, daß es auch in dieser Branche ein oben und unten gibt und daß zwischen dem Verdienst des bestenlohnnten Arbeiters dieser Branche und dem Stundenlohn des Hilfsarbeiters eine Spanne von 51 Pfennig besteht. Fünfzig Pfennig: das ist eine kleine, blanke Münze, mit ihr fängt sozusagen das anständige Geld erst an, denn der Groschen und der Sechser werden doch immer ein wenig über die Achsel angesehen. Was aber der Groschen, der Sechser und der Fünfziger ausmachen, wenn sie sich verbünden und was diese kleine Truppe im Budget des Arbeiters für eine Rolle spielt, das kann man ja natürlich auch mit einem Rechenzettel beweisen: Viel besser aber kann man es sozusagen am lebenden Modell studieren, und darum seien hier einmal vier Arbeiterhaushaltungen beschrieben, vier Haushalte, in denen die Männer, ordentliche Arbeiter, solide, tüchtige Leute, schon jahrelang im gleichen Betrieb arbeiten, also sozusagen das große Los auf dem Arbeitsmarkt erwischt haben.

Spitzenlohn.

Höher raus gehts nicht: Der Hausherr verdient 1,35 die Stunde — natürlich ist das Altkodewort zum höchsten Satz. Die Familie hat's überhaupt gut: Sie hat eine Altkodewohnung, und die ist noch dazu so groß, daß man durch Altkodermieten an zwei Schlafkutschchen und eine alte Tante mietefrei wohnt! Freilich bleibt dann für die Familie nur Stube und Küche übrig, die Wäsche für die Betten der Schlafkutschchen muß auch gewaschen und das Zimmer gereinigt werden, aber schließlich kam die Frau auch keine andere Arbeit machen, die Kinder sind fünf und ein Jahr und acht Monate alt und dann hat man die ganze Ummenge Geld für sich! Die Leute leben!

Ja, sie leben; und wir stehen in der Küche und rechnen eben mal nach, wie sie eigentlich leben. Komisch — eigentlich habe ich mir von der Wohnung eines so hochqualifizierten Arbeiters immer eine andere Vorstellung gemacht. Es ist sauber, jawohl. Aber die Möbel sind alt, obwohl die Eheleute doch noch gar nicht so lange verheiratet sind. „Die hatten wir zuerst von Muttern geerbt; und voriges Jahr haben wir die Wirtschaft von eine Frau, die hier gestorben ist, dazu gekauft, ne Plüschgarnitur und 'n Spiegel und ne Kommode und ein Küchenspind: Bierzig Mark haben wir noch drauf abzuzahlen, aber die Leute sind ja human. Sonst haben wir nichts auf Raufen, nee! Bloß nich wieder! Einmal habe ich an 'n Kad drei Jahre bezahlt und der Gerichtsvollzieher ist mir ins Haus gelaufen und wir sind halb verrückt geworden. . . bloß nich, bloß nich! Lieber mal die Miete stottern, denn zurücklegen zu Anschaffungen können wir nichts!“

Ranu — und der Mann hat den Spitzenlohn, trägt, nach allen Abzügen, bei voller Arbeit etwas über fünfzig Mark nach Hause und gibt brav und treu fünfzig ab. Die leben aber gut! Sie leben gut: Diese Familie hat noch immer nicht vergessen, daß man außer Margarine auch Butter essen kann, es wird täglich ein Bierlei Pfund Butter gekauft, dazu ein halbes Pfund Margarine; der Mann bekommt belegte Brote mit zur Arbeit, ½ Aufschnitt und Käse werden alle Tage gekauft, es gibt alle Tage anderthalb Liter Milch für die Kinder, Sonntags sogar zwei Liter und für eine Mark Kuchen — und Freitags kauft Vater Obst ein, für zwei bis drei Mark. Es gibt drei Pfund Fleisch, sechs Pfund Gemüse und fünfzig Pfund Kartoffeln in der Woche: Also es gibt eine gute, nahr-

Böb pensioniert.

Beschluß des Magistrats. — Wer ist der Nachfolger?

Der Magistrat beschloß heute, dem Gesuch des Oberbürgermeisters Böb um Pensionierung zum 1. November 1930 mit der gefehligen Pension stattzugeben. Er wird diesen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung in einer Vorlage zur Kenntnisnahme mitteilen und um Neubesehung der Stelle bitten.

Die Stadtverordnetenversammlung wird nun schnellstens um die Neubesehung des Oberbürgermeisterpostens bemüht sein müssen. Bis jetzt herrscht noch selbst über die Kandidatenfrage völlige Unklarheit. Mehr als jemals braucht aber die Reichshauptstadt ein neues Oberhaupt. Durch das Anschwellen der Aufwendungen für Krisenunterstützung und Wohlfahrtspflege und durch die Auswirkungen der schweren Wirtschaftskrise, die ein fühlbares Zurückgehen der Steuereingänge gebracht haben, muß die finanzielle Lage der Stadt als katastrophal bezeichnet werden. Trohdem an allen Ecken und Enden gespart worden ist, ergibt sich nach einer Mitteilung des Bürgermeisters in der Finanzdeputation schon jetzt ein „Unterchuß“ im Etat von ungefähr 1,3 hzjig Millionen Mark.

Treviranus wird gerüffelt.

Ordnungsruf für das Schredenkind.

Die Sache mit den Äußerungen des Herrn Treviranus, Reichsminister ohne Geschäftsbereich, gegen Herrn Kuh von der United Press wird immer komischer. Der Herr Minister hat auch von der Möglichkeit geredet, 50 000 Arbeitslose bei öffentlichen Arbeiten sofort zu beschäftigen, davon einen größeren Teil bei Kanalbauten in der Magdeburger Gegend. Er hat dabei wohl an den Ausbau des berühmten Mittellandkanals gedacht, der ja immer noch im freien Feld bei Magdeburg endet.

Run ist in Magdeburg selbst von einer derartigen Arbeitsmöglichkeit gar nichts bekannt, und das Reichsverkehrsministerium hat auf eine Anfrage erklärt, daß gar kein Gedanke an eine solche Möglichkeit bestehe! Aber Herr Treviranus redet eben vergnügt daher.

Run besteht eine Geschäftsordnung des Reichskabinetts und diese bestimmt, daß zur Veröffentlichung bestimmte Äußerungen eines Reichsministers sowohl dem Reichskanzler wie anderen Reichsdienststellen rechtzeitig vorher zur Kenntnis zu bringen sind. Man hat nun Herrn Treviranus diese Bestimmung in Erinnerung gebracht.

Seipel dementiert.

Entgegen der vom Wolff-Büro gestern nacht verbreiteten Nachricht, daß gestern Mitglieder des Diplomatischen Korps beim Außenminister Dr. Seipel erschienen seien, denen er beruhigende Erklärungen abgegeben habe, wird in Wien amtlich erklärt, daß eine solche

Aus dem Inhalt:

- Brutale Volksausrottung durch Polen . . . Seite 3
- Die Terrorwelle in der Sowjetunion . . . Seite 4
- Vorstöß ins wilde Lasistan Seite 5
- Die kaiserliche Kriegssabotage in USA. . . Seite 8

Besprache nicht stattgefunden habe, und daß gestern überhaupt kein Mitglied des Diplomatischen Korps beim Außenminister erschienen ist. Auch beim Diplomateneingang am Montag, bei dem sich die Chefs der Missionen dem neuen Außenminister vorstellten, war keine Rede von irgendwelcher Beunruhigung über angebliche rednerische Entgleisungen.

Die Wolff-Meldung stammte aus der „Wiener Neuen Freien Presse“.

Der Zwist zwischen Herriot und der sozialistischen Stadtratsfraktion von Lyon, der wegen der willkürlichen Ernennung eines Sekretärs durch Herriot entstanden war, ist dank der Unterstützung der Reaktion mit einem knappen Siege für Herriot ausgegangen. Mit 28 gegen 27 Stimmen sprach ihm der Stadtrat sein Vertrauen aus. Die 27 sozialistischen Stadtratsmitglieder hatten dagegen gestimmt.

Der Reichspräsident empfing heute den Reichskanzler Dr. Brüning zum Vortrag.

Lehrreiche Gemeindewahlen

Sozialdemokratische Erfolge / Kommunistische und nationalsozialistische Verluste

Wenige Wochen sind erst seit den Wahlen zum Reichstag verfloßen. Die Hakenkreuzler sind noch dabei, ihren Erfolg zu verdauen, und dabei gehen alle schönen Parolen, die sie ihren Wählern vorgelegt hatten, zum Teufel. Keine Rede mehr von der „Brechung der Zinsnechthafft“, von der „Zerreißung des Young-Planes“. Sie biedernd sich bei den Kapitalisten an, sie scherzhaft bei dem „Erbfeind“. Und schon geht das Erwachen durch die Reihen der Wähler, die am 14. September den nationalsozialistischen Phrasen gefolgt waren. Zu gleicher Zeit wächst aber bei den Arbeitern der Wille, der faschistischen Gefahr bei gesteigerter Aktivität zu begegnen. Die Versammlungen der sozialdemokratischen Organisationen sind außerordentlich gut besucht, bei aller Kritik an der eigenen Partei gehen die Parteigenossen mit dem größten Eifer daran, die Massen des werktätigen Volkes für die Ziele der Sozialdemokratie zu gewinnen.

Bemerkenswert für diese Stimmung ist der Ausgang zweier Gemeindewahlen, die jüngst im Vogtland und in Mitteldeutschland vorgenommen wurden. In Delsnig hatte die Stadtverordnetenwahl folgendes Ergebnis:

	Stadtverordnetenwahl	Reichstagswahl	mehr oder weniger
Sozialdemokratische Partei	2 545	2 507	+ 48
Kommunistische Partei	2 183	2 885	- 702
Bürgerliche Parteien	3 265	3 045	+ 220
Nazis	1 699	2 146	- 447

Die Wahlbeteiligung war etwas schwächer als bei der Reichstagswahl. Trohdem hat die Sozialdemokratie noch 50 Stimmen

gewonnen, während fast alle anderen Parteien verloren haben. Der scheinbare Gewinn der Bürgerlichen ist darauf zurückzuführen, daß bei der Stadtverordnetenwahl viele Wähler, die vorher für die Nazis gestimmt hatten, sich jetzt wieder der Wirtschaftspartei zuwandten. Die Sozialdemokratie ist in Delsnig wieder zur stärksten proletarischen Partei geworden, während sie bei der Reichstagswahl erst nach den Kommunisten kam.

Ein ähnliches Ergebnis brachte die Gemeindewahl in Kößeln bei Weiskens. Obwohl hier die Wahlbeteiligung von 299 auf 296 zurückging, konnte die Sozialdemokratie ihre Stimmen gegenüber dem 14. September von 113 auf 137 steigern, während die Kommunisten von 76 auf 47 Stimmen zurückgingen. Die bürgerlichen Stimmen stiegen von 110 auf 112, sie haben sich also so gut wie gar nicht geändert.

Beide Wahlen, in der sächsischen Industriestadt wie in der mittel-deutschen Kleingemeinde, zeigen deutlich, daß die Sozialdemokratie mitten in der Arbeit ist, um die Vorbedingungen für einen neuen Aufstieg der Partei zu schaffen.

Bei der Gemeindewahl in Drossen (Wahlkreis Frankfurt-Oder) ergaben sich die folgenden Verschiebungen:

	Gemeindewahl	Reichstagswahl	weniger
Sozialdemokraten	806	845	- 39
Kommunisten	233	280	- 47
Nazis	1 170	1 271	- 101

Die Gemeindewahlen in Delsnig und in Drossen zeigen, daß die Nationalsozialisten schon wieder in einer rückläufigen Bewegung sind!

hätte, in jeder Beziehung zureichende Kost. Und so sehen die festen Ausgaben aus:

Lebensversicherung für den Mann	1,25 M.
Verbandsbeitrag	1,50
Fahrtgeld	2,—
"Bolsmohl" (weil die Frau noch in der Kirche ist)	0,25
Freidenker	0,14
Zeitung	1,—
Gas	2,50
Radio (mit Akkumulatoren)	1,—
	<hr/> 8,64 M.

Dazu kommt dann noch regelmäßig die Ausgabe für einen Zentner Kohlen, alle Woche wird für 2 Mark Seife, Soda, Waschmittel gebraucht und wenn dem Vater dann noch grobmittigerweise 50 Pfennig täglich für Zigaretten bewilligt werden, ist die Herrlichkeit zu Ende.

Wie leben; wie leben ganz richtig wie Menschen. Ausgehen ist nicht, aber dafür habe ich mein Radio. Mit die Anschaffungen aber ist es auch für uns 'n Koppzwickchen. Wie das aber die andern armen Deibel machen, das bejzweifele ich nicht.

Also geht man ein Haus weiter.

In Sachen Bevölkerungszuwachs.

Wieder einer, dem es gut geht. Der Mann hat 1,29 Mark Stundenlohn und kann mit ungefähr 55 Mark nach Hause gehen, denn er hat vier Kinder und zahlt drum keine Steuer von seinem Lohn. Die Wohnung liegt Hof vier Treppen in einem dieser ausjähigen Häuser des Berliner Nordens. Aber sie ist sauber, obwohl die Zwillinge erst zweieinhalb Jahre alt sind, denn das große Möbel ist dreizehn Jahre alt, der Junge zwölf und alle Kinder sind gut erzogen, Mutter ist sehr hinterher. Man unterhält keine näheren Beziehungen zur Arbeiterbewegung. Der Mann ist im Verband, das ist alles. Es wird eine linksbürgerliche Zeitung gelesen.

Fleisch? Also meistens laufe ich im Getrierfleisch, das werden die Woche so viereinhalb Pfund sein für uns sechs Menschen. Wir brauchen ja täglich schon ein ganzes Brot! Dreimal gibt's Gemüse und dreimal Hüllensrübe, kostet zusammen auch 2,50 Mark, Aufschnitt brauche ich in der Woche wohl drei Pfund, der Mann soll doch nicht mit die bloßen Stullen in Arbeit gehen. Versicherungen? Ne, bloß jene Versicherungszeitung und die beiden kleinen in 'ne Versicherung wegen die Einsegnung.

Anderswo wie in 'n Verband is mein Mann nicht, wir haben nichts, gar nichts übrig! Alle Woche ist bei uns ja ein Paar Stiefel zu machen, immer 'n Taler, für die Miete müssen alle Woche ein Mark zurückgelegt werden, für Gas und Licht und Kohlen 2 Mark und zwanzig. Der Mann bringt 'ne Mark und achtzig Fahrgeid. Wir werden noch satt, und ich drehe alles dreimal rum. Aber anschaffen können wir uns alles bloß auf Ziel — mehr wie zwanzig Mark kann ich niemals zusammenbringen: So können wir uns wenigstens für Kleidung noch Qualitätsware kaufen, nicht son Dreck, und es wird kein Stück eher angeschafft, bis das erste abgezahlt ist. Aber ich komme manchmal in drei Wochen nicht 'ne Stunde raus, und auch die Kinder... unsere Große haben sie zur Verschickung vorgeschlagen, weil sie immer so blaß ist — aber mein Mann konnte nichts dazu geben und da sind sie auf dem Amt ganz empört gewesen, „wo doch Ihr Mann so gut verdient!“ haben sie gejagt — wenn die bloß mal selber mit vier Kinder und dem Geld wirtschaften müßten.

Weggehen und so was gibt es nicht für uns und nicht für die Kinder: „Da“ — und sie schiebt mir ein Rotenblatt über den Tisch — „unser Großer wollte so gerne Geige lernen, aber nu hat's aufgehört; nu sind nicht mal die paar Groschen mehr übrig. Radio und Kino gibt's auch nicht — wooooo denn? Bei vier Kinder!“ Und die runde, proppre Frau, die bisher immer gutsaunig Auskunft gab, sieht mich nun fast böse an. Nun nimmt der Mann den Faden auf.

„Nein, wir haben gerade noch das Saltwerden; wir müssen bei verkürzter Arbeitszeit einen Lohnausgleich haben! Es geht ja nicht weiter runter!“

Auf dem Tisch liegt eine bürgerliche Zeitung, und der Mann ist politisch unorganisiert. Aber er hat Unrecht, denn es geht noch tiefer runter und das sieht so aus:

Im Wohnkeller.

Zuerst glaubt man gar nicht, daß da Menschen wohnen, denn der Gang ist gar nicht für eine Kellerwohnung eingerichtet. Und das ist ja auch keine Kellerwohnung, das ist ein Kellerloch, zwei Meter breit und vier Meter lang. Es steht weder Ofen noch Maschine drin, man kocht, heizt, beleuchtet mit Gas. Das Loch ist in den letzten drei Jahren schon zweimal hergerichtet, aber es nützt nichts: Die Farbe fällt von den Wänden, die paar Möbel verrotten, die beiden Kinderbetten verrotten. Ja — Kinderbetten. In diesem Loch haust nämlich der Metallarbeiter K. mit Frau und zwei Kindern von 2½ und 1½ Jahren. Das Kellerloch hat einen Vorzug: es kostet nur 12 Mark Miete den Monat, und mehr könnte der Mann auch nicht aufbringen, denn er hat 84 Pfennig Stundenlohn. „Wat mir mit det ganze Leid machen, woll'n Sie wissen? Na, bei uns wird allens verachtet! Bis auf det andre nämlich, weil wir doch so viel Gas jebrauchen, die Woche vier Mark, und den Dahler, den ist zu Fahrgeid und Lojchenjeid jebrauche, for anderthalb Patete Tabak die Woche, und den Dahler, den die Abzahlung tricht, man kann sich sojar die Stiebel bloß uff Abzahlung loosen, von andre Sachen jar nich zu reden. Wat? — Ist heer immer Möbel, Möbeln heer ist? — Ne, davon steht nicht drin, und wat hätten die hier denn iedberhaupt forn Zweck, wo uns die schon zusammenfallen! Und wenn wir rauskommen würden aus det Loch, denn kennten mir uns ooch keene loosen, sehen se ma, die kleinen Birmer müssen doch satt werden! Wat, Mülle, det wäre doch jelaht, zuerst jorcht doch Pappa for Dir?“

Wahrhaftig, die Kinder sehen trotz dieses Kellerlochs noch gesund und kräftig aus. Tag und Nacht steht fröhlich das Fenster spaltbreit offen, sie werden sauber gehalten und gepflegt; alle Tage wird ein Pfund Obst, ein Liter Milch für sie gekauft, alle Woche wird noch ein Pfund Butter geholt. Alle Woche werden noch zwei Pfund Fleisch geholt, es wird noch regulär gewaschen, mit Seife und Seifenpulver; Hafersloden werden für die Kinder gekauft, für 1,20 Mark Zucker und für 3,75 Mark Brot und Brötchen.

Verband? Ne, jo jerne wie id möchte, un id war ja ooch frieher drin, aber et is nicht mehr übrig. Erst müssen doch die Kinder satt werden, nicht? Aussehen is ja ooch nicht, det müßte man immer an wat andre abbießen; id hole mir bloß alle Woche mal 'n Buch von die Leihbibliothek, det kost zwanzig Pennje, Tand nimmt mir der Mann nicht ab, wo kennte id ihm denn zwes Mark hinlejen!“

Die beiden Leute haben vor drei Jahren geheiratet, dreieinhalb Jahre arbeitet der Mann schon in einer unserer größten Fabriken. Sie kämpfen einen heroischen Kampf gegen die Not; das Kellerloch ist so sauber, daß es geradezu unwahrscheinlich ist; das Bett ist sauber bezogen („ene Mark und fünfzig kost allene die Seife alle Woche!“), aber wie wird es mit der Gesundheit dieser Kinder und mit dem Mut dieses jungen Vaters und der Gesundheit der Frau in drei, vier Jahren aussehen? — „Na, noch een Kind — dadran is jar nich zu denken! Kommt jar nich in Frage! Wenn wir damals schon so geseht jeweßen wärn — na, denn wärste jar nich da, Mülle, nich wa?“ Es kommt aber manchmal anders; bei dem Arbeiter E. ist es anders gekommen.

Ein Viertel Speck auf sieben Menschen.

Das Haus steht für die Gegend beinahe herrschaftlich aus. Raum aber ist die Wohnungstür geöffnet, so prallt man zurück.

Die Zweizimmerwohnung ist von sieben Menschen bewohnt, vier Erwachsenen und drei kleinen Kindern. Drei Jahre sind die Eheleute verheiratet, in jedem Jahr kam ein Kind. Demen kann man wahrhaftig ansehen, daß ihr Vater Moh 86 Pfennige Stundenlohn hat und nur anderthalb Liter Milch für alle drei täglich geholt wird. Das kleinste bekommt noch außerdem einen Liter Haferscheim — „und sie is jowieso man jchwächlich, id habe sie zu früh gekricht, beinahe auf die Treppe, wo id beis Zeitungserogen war!“ Außerdem lebt noch die dreizehnjährige Großmutter in der Familie und eine Kusine: Großmutter hat Sozial- und Invalidenrente, 54 Mark, und die Kusine gibt wöchentlich 16 Mark für Schlafstelle und Kolt ab. Aber die Miete! Die Miete kostet ja 56 Mark im Monat! Die Wohnung ist unglaublich heruntergewohnt. Es ist nicht einmal ein Topf voll Kalkfarbe anzuschaffen!

Ganze 2 Pfund frisches Fleisch werden für die ganze Familie in der Woche gekauft. „Sonst koch id mit Speck, heute gibt's Erbsen, da habe id ein Bierel Rageripek mit dran und sonst koch id das Gemüse mit Rogel und Schmirzwehl von Margarine, da laufe id alle Woche zwei Pfund, Kohlen laufe id alle Tage, das kost immer fünfzig Pfennig. Seife kann id nicht viel kaufen, id wasche mit reine Schmirzwehl, so Persil und so is zu teuer. In 'n Verband is mein Mann nicht, es langt nicht mehr dazu, wenn er noch so gerne möchte. Bloß in die Partei sind wir beide und er hat mir so gebettelt, daß er ins Reichsbanner kann — und weiter hat er doch nicht. Bloß alle Woche einmal läuft er nach Berlin (½ Stunde), da is ein billiger Rentopp, da kost's bloß sechzig Pfennig — man will doch mal irjend was andres jehen! Mit die Miete sind wir seit ein Monat in Rückstand, Großmutter hat sich diesmal 'ne Bluse gekauft und das Geld hat jeseht. Aber man kann die alte Frau doch nicht immer allens wegnehmen, wenn sie mir auch mal aufs Wohljhrisamt jelaht haben, die braucht nicht mehr zu essen. Alle Woche zahlen wir drei Mark ab, weil wir uns Schuhe gekauft haben bei ein' Verein oder so was, da kriegt man ohne Anzahlung, 4 Paar auf einmal, es war allens kaputt!“

Wie wir leben, kann id ejentlich jar nicht jagen, id weiß man bloß, Großmutter traut sich nicht mal mehr on Brot und Gerstentkaffee jatzjucken, die schiebt es uns und die Kinder noch zu. Anschaffen? Dadran haben wir schon lange nicht mehr gedacht, höchstens an Stiebel und die bloß auf Stottern — nicht mal für andere Kleider is was da...“

Diese Familie, deren Ernährer seit längerer Zeit in Arbeit steht, lebt in Wirklichkeit viel schlechter, als vor dem Kriege das Lumpenproletariat leben mußte! Aber weder die Hauszinssteuer noch irgend eine andre Last wurde ihr erleichtert... und nun wollen die Unternehmer sich noch auf Kosten dieser Arbeiterschichten „die Industrie wieder aufbauen“.

Aber die Sache hat noch eine andere Seite: In allen diesen vier Familien, auch bei den beiden Arbeitern, die den Spigentlohn ihrer Branchen beziehen, ist seit Jahren außer der notwendigen Kleidung nicht ein neues Stück angeschafft worden — und bei den Transportarbeitern war man nicht einmal dazu instand. Hier reicht die Nahrung nicht einmal zur Regeneration der Arbeitskraft, wenn nicht an der Miete — auch auf Kosten der Gesundheit — gespart werden kann. Bei diesen Schichten müßte selbst bei Verkürzung der Arbeitszeit ein Lohnausgleich geschaffen werden. Dieses Opfer, das vielleicht die mit den höchsten Löhnen zu Buch stehenden Arbeiter als einen Solidaritätsbeweis für die Arbeitslosen noch bringen könnten, kann von den anderen nicht mehr verlangt werden. Und unmöglich ist es, eine Belebung der Industrie durch eine noch stärkere Schwächung der Kaufkraft der gesamten Arbeiterschaft zu erzielen. Man sollte endlich versuchen, das Pferd nicht immer beim Schwanz aufzufäumen. Daß das nicht ganz zweckmäßig ist, sollte man in diesen Jahren gemerkt haben.

Erdbebennacht in Süddeutschland

Von München bis Freiburg — Bevölkerung in Aufregung

In der vergangenen Nacht sind in ganz Süddeutschland mehrere Erdstöße verspürt worden, die die Bevölkerung in Schrecken setzten, aber außer Sprüngen im Mauerwerk der Häuser keinen nennenswerten Schaden verursachten. Wie die Sternwarte München mitteilt, trat das erste Beben um 12.27½ Uhr auf. Es waren zwei Erdstöße, die kurz hintereinander folgten und in nord-südlicher Richtung verliefen. Der zweite Stoß war heftiger als der erste. Die Dauer des Bebens betrug etwa 8 bis 10 Sekunden. Die Erdbewegungen waren so heftig, daß die Schreibnadeln des Erdbebenmessers aus ihren Lagen geworfen wurden, so daß die Aufzeichnung des Bebens nur am Anfang erfolgte. Vermutlich handelt es sich um ein Einsturzbeben, dessen Herd nicht allzuweit von München entfernt sein dürfte.

München, 8. Oktober.

Das Erdbeben ist in der vergangenen Nacht in zahlreichen Orten des bayerischen Allgäus verspürt worden. Aus Immenstadt wird gemeldet, daß die Erschütterungen ziemlich heftig waren und die Gegenstände in den Wohnungen ins Wanken gerieten. Möbel und Bilder schwanften, die Uhren blieben vielfach stehen. Ähnliche Erscheinungen wurden auch in Kempten festgestellt. Aus Füssen am See wird berichtet: Die Einwohner Füssens und Umgebung wurden in der Nacht zum Mittwoch kurz vor 11 Uhr durch zwei starke Erdstöße aus dem Schlaf geschreckt. Den Erdstößen ging ein schwaches donnerähnliches Rollen voraus. Das erste Beben dauerte etwa 3 Sekunden, während der zweite Erdstoß von kürzerer Dauer war. Verschiedentlich sind im Mauerwerk der Häuser Risse und Sprünge entstanden. Ziegel sind von den Dächern gefallen. Die Tiere wurden unruhig. Beim zweiten Stoß konnte genau die wellenförmige Bewegung des Bebens in Richtung Ost-West festgestellt werden. Besonders stark wurde das Beben in Faulenbach bei Füssen verspürt. In der Pension „Am See“ wurden Bilder und Tafeln von den Wänden geschleudert, Stühle fielen um und Gläser zerbrachen. Sämtliche Zimmer des Hauses weisen Risse und Sprünge auf. Unter den Kurgästen entstand große Erregung. Mehrere eilten sofort ins Freie, wo sie bis gegen 5 Uhr verblieben. In Augsburg und Umgebung wurde das Erdbeben gleichfalls verspürt. Schaden wurde jedoch nicht angerichtet. Auch in Nürnberg machte sich das Beben bemerkbar.

In München wurden zwei leichte und um 0.29 Uhr ein gleich

lich heftiger Erdstoß verspürt, durch den die Bewohner teilweise aus dem Schlafe geweckt wurden. Der Erdstoß wurde auch in den Alpen, so in Garmisch-Partenkirchen und Oberammergau wahrgenommen.

Karlsruhe, 8. Oktober.

Auch in Karlsruhe und in Heidelberg wurde heute früh gegen 11 Uhr ein leichter Erdstoß wahrgenommen.

Stuttgart, 8. Oktober.

Wie aus Friedrichshafen und Ravensburg gemeldet wird, verspürte man dort heute früh um 0.28 Uhr einen heftigen Erdstoß, der überall unter der Bevölkerung Erregung hervorrief.

Freiburg i. Br., 8. Oktober.

Am heutigen Mittwoch, früh gegen 0.30 Uhr, wurden in Oberbaden und in der Bodenseeregion zwei Erdstöße wahrgenommen. In Singen am Hohentwiel dauerte die Bewegung etwa zwei Sekunden und verlief in der Richtung von Süden nach Norden. Die Erdstöße, die auch in Donaueschingen wahrgenommen wurden, waren so stark, daß die Bewohner aus dem Schlafe geweckt wurden.

Neun-Minuten-Dauer des Gesamtbebens.

Die Erdbebenwarte in Potsdam hat die Bewegung der Erdrinde mit ihren sehr feinen Apparaten genau festgestellt können, da der Erdstoß in Süddeutschland so stark war, daß die Apparaturen der dortigen geodätischen Institute fast samt und sonders zerbrochen sind. Nach den Feststellungen des Instituts auf dem Brauhausberg bei Potsdam zeigten sich die ersten zunächst noch schwächeren Erschütterungen 29 Minuten 0 Sekunden nach Mitternacht. In aufsteigender Kurve dauerten die Erschütterungen bis 0.30 Uhr und erreichten ihren Höhepunkt in der Zeit bis 0.38 Uhr. Dann klang das Beben in einer leichten Kurve aus. Insgesamt hat das Erdbeben in Süddeutschland rund 9 Minuten gedauert. Der stärkste Erdstoß, der besonders in München so deutlich verspürt worden ist, ereignete sich in der Zeit zwischen 0.33 und 0.34 Uhr. Der Seismograph in Potsdam verzeichnet hier sogar für die weitere Umgebung, also auch für Berlin einen Erdstoß von 0,9 Millimeter, eine Erschütterung, die man immerhin als ungewöhnlich bezeichnen kann.

Nach den Berechnungen im Geodätischen Institut in Potsdam handelte es sich um ein tektonisches Beben, das in ungefähr 800 Kilometer Entfernung sich abgespielt hat und das nach den Berechnungen der Wissenschaftler das Zentrum zwischen Freiburg und Donaueschingen gehabt haben muß. Bemerkenswerterweise hat auch im Jahre 1911 an derselben Stelle ein sehr heftiges Beben seinen Ursprung genommen. Man kann auch, da

vorherhand Nachrichten darüber fehlen, ob etwa in der bekannnten Erdbedentrinne größere Bewegungen stattgefunden haben, noch nicht mit Sicherheit feststellen, ob es sich hier um eine lokale Erscheinung oder um einen Vorgang handelt, der im Zusammenhang mit größeren Erdbewegungen steht.

Soweit die bisher vorliegenden Nachrichten erkennen lassen, scheinen die Erdstöße am heftigsten im Alpengebiet aufgetreten zu sein. In Schwab in Tirol wurden die Bekken von der Wand abgerückt. Dort wurden drei Stöße von gleicher Dauer wahrgenommen. Leute, die sich auf der Straße befanden, wußten einen starken Lichtschein beobachtet haben, der den Eindruck machte, als ob ein Meteor vom Himmel fiel. Auch aus Garmisch-Partenkirchen werden drei starke Erdstöße gemeldet. Der Herd des Bebens scheint demnach im Alpengebiet zu liegen. Bedeutender Schaden wurde nirgends angerichtet. Vielesch entstanden an den Gebäuden kleine Risse im Mauerwerk, auch der Derschuh fiel hier und dort an schadhafte Stellen ab.

Todbringer Gas.

Zwei verkängnisvolle Unglücksfälle in der letzten Nacht.

In der vergangenen Nacht sind durch ausströmendes Leuchtgas wieder zwei Menschen ums Leben gekommen. In den frühen Morgenstunden wurde die achtzigjährige Rentnerin Pauline Heinze im Schlafzimmer ihrer Wohnung in der Ebersstraße durch Gas vergiftet leblos aufgefunden. Die Wiederbelebungsoeffnung der Feuerwehr blieben ohne Erfolg. Wie die polizeilichen Feststellungen ergeben haben, ist die Greisin zweifellos das Opfer eines Unglücksfalles geworden. Der Hahn der Gaslampe war halb geöffnet und die ausströmenden Gase mußten den baldigen Tod der alten Frau herbeiführen haben. Das zweite Gasunglück ereignete sich im Hause Klopstockstraße 29. Dort wurde der 31jährige Arbeiter Richard Höbner in der völlig mit Gas angefüllten Küche um 6 Uhr früh von Angehörigen tot aufgefunden. Nach dem Befund scheint H. spät nachts angeheuert heimgekehrt zu sein. Er hat dann noch in der Küche hantiert und dabei den Schlauch, der von der Leitung zum Gasloch führt, abgerissen. Als das Unglück heute früh bemerkt wurde, war es bereits zu spät. Die Feuerwehrkameraden bemühten sich längere Zeit um den Leblosen, leider vergeblich.

In den gestrigen späten Abendstunden wurde der 75jährige Rentner Eduard Podraz aus der Thuner Straße 4 beim Ueberstreiten des Fahrweges in der Residenzstraße in Reinickendorf von einem Straßenbahnwagen überfahren und schwer verletzt. Der Verunglückte fand im Reinickendorfer Krankenhaus Aufnahme wo er bald nach der Einlieferung starb.

Schnee im Schwarzwald. Aus dem Schwarzwald wird Schnee und Sturm gemeldet. In Höhen über 1000 Meter liegen die Temperaturen unter Null.

Volksausrottung im Nachbarlande

Polnische Kavallerie und Polizei brutalisieren das ukrainische Bauernvolk — Hunderte blutig geschlagen Genossenschaften zerstört — Bibliotheken verbrannt

Wie aus kurzen Telegrammen der europäischen Öffentlichkeit bereits bekannt wurde, sucht der polnische Nationalismus mit den brutalsten Mitteln den Widerstand des ukrainischen Volkes gegen die gewalttätige Polonisierung niederzuringen. Wir veröffentlichen heute uns aus zuverlässigster Quelle zugegangene Einzelheiten über das Vorgehen der polnischen Polizei und Kavallerie gegen die eingewiesene, in Polen einverleibte ukrainische Bevölkerung. Der Vernichtungskrieg, der den Methoden der Lloyd-George-Regierung gegen Irland 1920—1923 entspricht, stellt eine Schande für Europa und für Polen dar.

Am Sonntag, dem 14. September 1930, kam in das Dorf Hrusiatyca im Kreise Bobrka eine Abteilung vom 14. Kavallerieregiment. Der Kommandant befahl dem Dorf, binnen 2 Stunden unentgeltlich zu liefern: 25 Doppelzentner Hafer, 3 Schweine à 100 Kilogramm Gewicht, 25 Kilogramm Gemüse, 1500 Kilogramm Kartoffeln, 100 Laib Brot, 100 Liter Milch, 1200 Stück Eier, 5 Meter Leinwand usw. Nachdem alles gebracht war, ließ der Kommandant den Gemeinderat in der Schule versammeln, bedankte sich für die Lieferung.

kommandierte „Stillgestanden“ und ließ den Gemeinderat in dieser Stellung mehrere Stunden lang stehen.

Um 12 Uhr in der Nacht wurde dann der Gemeindevorsteher aufgefordert, Leute zu nennen, die im Besitz von Waffen sind: als er keinen nennen konnte, wurde er auf Befehl des Kommandanten von 5 Soldaten in den Garten geführt, die ihm dort 50 Stockschläge verabreichten. Auf ähnliche Weise wurden noch folgende Dorfbewohner geprügelt: Michael Bazarab, Michael Bereja, Aleksander Bazarab, Peter Wpocjanst, Aleksander Turczyn, Mikolaj Barbela, Wasyl Wontowicz, Michael Diejnit.

Am folgenden Tage wurde die Bevölkerung bei Morgengrauen aus dem Schlaf geweckt, mußte sich die Sonntagskleider anziehen und um 5 Uhr Spalier bilden für die abziehende Kavallerieabteilung. Als die Verprügelten mit dem Gemeindevorsteher an der Spitze beim Starosten sich beklagten, wurde ihnen bedeutet, daß er dagegen nichts tun kann, um so mehr, als er mit der „Vorbereitung der Wahlen“ beschäftigt ist.

In der Nacht zum 14. September kam die Kavallerie auch nach Starz und Romz Turczyn. Nachdem sie die Pferde einquartiert hatten, gingen sie daran, die Bewohner zu schlagen. Den Bewohner Iwan Kojst schlugen sie mit Reitpeitschen, stießen mit Füßen und sprachen dabei: „Willst du die Ukrainer haben, da haßt du sie.“ Auf diese Weise wurden 30 Bewohner behandelt. Als der Vater des geschlagenen Studenten Lohodni den Offizier bat, er möchte den Soldaten das weitere Prügeln seines Sohnes verbieten, antwortete dieser: Wir haben geprügelt, wir prügeln jetzt und werden euch weiter prügeln.

Am 14. September kam um 8 Uhr morgens eine stärkere Abteilung Kavallerie in das Dorf Gaje bei Lemberg. Die Soldaten hielten schon unterwegs die Bauern an, die ins Feld zur Arbeit führen, und verprügelten sie unermesslich. Im Dorf selbst befahl der Kommandant, eine Kontribution zu stellen, bestehend aus 35 Doppelzentnern Hafer, 1400 Eiern, 2 Schweinen à 200 Kilogramm Gewicht, eine junge Ferkel, 500 Liter Milch, 100 Kilogramm Reis, 25 Kilogramm Hirsegrübe, 1500 Zigaretten, 10 Kilogramm Salz, 10 Kilogramm Zucker und Tabak. Nachdem die Sachen geliefert waren, quartierte sich die Kavallerie im Dorfe ein, befahl den Bauern und ihren Frauen, die Pferde und die Beschirung zu reinigen, währenddessen riefen sie die einzelnen Bauern in die Scheune des Andrusch Melnik,

legten sie nacheinander auf eine Bank, der eine Soldat hielt am Kopf, der andere an den Beinen, und die anderen prügelten den Gehalteten so lange, bis er das Bewußtsein verlor.

Darauf wurde der Delinquent mit kaltem Wasser begossen und weiter geprügelt. Am schlimmsten wurden zugerichtet: Iwan Romynjan, sein Sohn und seine Tochter, Mikolaj Mandzewicz, Iwan Jannyl, Peter Wolf, Petro Kondra, 2 Kinder des Gemeindevorstehers, ferner die Bauern Jurko Geller, Cyril, Stefan und Lurjo Wniznyta, Ljij Jaroslaw, Iwan Sypital und Domian Brus, welchem sogar das Bein gebrochen wurde. Darauf wurde der Laden der Genossenschaft demoliert, die Verkäuferin verprügelt und die Scheiben in der Besehalle „Broszowa“ eingeschlagen.

Am 16. September kam die Kavallerie in das Dorf Bobberzeca, Kreis Lemberg, plünderte den Laden der Genossenschaft, schlug ihren Leiter und alle Mitglieder des Vorstandes, vernichteten alle Bücher und schlugen die Bewohner auf ähnliche Weise wie in anderen Orten. Den Knaben Peter Bubela haben sie so zugerichtet, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Das Dorf verlassen, demolierte die Kavallerie das Anwesen des Michael Kiermoga und raubten ihm alle Wintervorräte.

Parallel mit der Kavallerie, die unter dem Deckmantel der Ränder in Ostgalizien wütet, durchziehen das Land besonders für diesen Zweck zusammengestellte Polizeieinheiten, die in ähnlicher Weise die „Bazifikation“ des Landes durchführen.

Am 22. und 23. September wütete die Polizei im Dorf Kupczynce, Kreis Tarnopol. Sie schlug eine große Anzahl von Menschen, am schlimmsten wurden zugerichtet: Michal Marignowicz, Alo Waszkiewicz, Michal Kojar, die Brüder Markomah, Mikolaj Kojar, Peter Hryczynj u. a. Der Gemeindevorsteher Kofelak wurde

an einen Wagen gebunden und mußte mit den Pferden laufen, bis er zusammengebrochen

war. Es wurde vernichtet der Laden der Genossenschaft, demoliert die Besehalle, zerbrochen alle Musikinstrumente der Ortspelle. Die Bevölkerung floh daraufhin in die Wälder.

Im Dorfe Broniatynie im Kreise Tarnopol kam die Polizeiexpedition am 23. September und prügelte die Leute der Reihe nach durch in der Gemeindefanzel, wobei sie den Leuten befahl, die polnische Erde zu küssen und zu sagen: „Ich sch... auf die Hurenmutter Ukraina.“ Unvernünftig zugerichtet wurden Tamko und Iwan Sygan. Wladimiry Krii ringt mit dem Tode. Die Besehalle wurde vollständig vernichtet. Mit sehr schweren Kopfverletzungen kamen davon: Wasyl Guzda, Jachar Womorzno, Mikolaj Gura, Stefan Goral, Dieja Szolnynj, Anton und Josef Kanarsti, Michal Gollnst, Wiktor Berete, Anton Paworczynj, der Schulleiter Mikolaj Antonial und seine Frau Anna. Die Frau des Michal Szolnynj mußte, während sie geprügelt wurde, das polnische Nationallied singen und zur Abwechslung sprechen:

„Ich sch... auf die Hurenmutter Ukraina.“ Im selben Dorfe wurde dann der Laden der Genossenschaft demoliert, alle Waren auf einen Haufen geworfen und mit Petroleum begossen. Weiter wurde die Genossenschaftsmolkerei und der Bücherbestand der Besehalle total vernichtet.

Im Dorfe Broniatynie des Kreises Tarnopol hat die Polizeiexpedition in ähnlicher Weise gewütet. Bis zur Unkenntlichkeit verprügelt sind die Gymnasialschüler Reszetucha, Iwan Pgn-diar, Dieja Redwit, der Gemeindevorsteher Teodor Womoczynyn, die Landwirte Tamko Hajda, Iwan Goida, Stefan Hajda, Semko Hajda, Teodor Reszetucha, Wasyl Goida, Lepro Latof, Teroz Mikola, Natonecznyj Mikhalo, Hajda Michal, Kinach Andrusch, Stefan Marcinim, Iwan Hajda, der Sohn Stefans, Iwan Hrycaj, Wasyl Hajda, Dieja Szczerbartnj, Dieja Sosnowski, dann die Frauen Kenia Hajda, mit ihren Kindern an der Brust, und die schwangere Katarzyna Hajda, die infolge dessen mit dem Tode ringt. Man

vernichtete die Besehalle, den Laden der Genossenschaft, riß den Fußboden auf, zerhackte die Bretter, schlug die Fenster ein und bog die Häuser mit Misthaue.

Die Geprügelten mußten während der Hiebe sprechen: „Ich sch... auf die Hurenmutter Ukraina.“

Im Dorfe Luta Bielka desselben Kreises mußten die Leute, während sie geprügelt wurden, die Worte hören: „Jetzt wirst du an die Ukrainer denken.“ Auch hier eine Reihe schwer verletzter Bauern, die Besehalle und der Verkaufsladen der Genossenschaft demoliert.

Im Dorfe Petripow, Kreis Tarnopol, wurde von der Polizei der 57jährige Ratwyl Witringa folgendermaßen behandelt: Ein Polizist stellte ihn vor das Bild Szewczentos (ukrainischer Nationaldichter), schlug ihn ins Gesicht und fragte: „Wer ist das?“ Als er die Antwort erhielt, schlug er ihn noch einmal ins Gesicht und fragte: „Woher weißt du es?“ Darauf antwortete Witringa: „Das steht drunter geschrieben.“ Darauf schlug ihn der Polizist wieder ins Gesicht und sagte: „Sprich jetzt: Ich sch... auf die Mutter Szewczentos und auf die Ukrainer.“ Als Witringa sich weigerte, wurde er

so lange geschlagen, bis er eben diese Worte wiederholte.

Witringa hat ein ärztliches Zeugnis über seine Wunden, war persönlich beim Starosten und zeigte ihm seinen Körper.

Protokollarische Nachrichten aus den Dörfern Podmichalowce, Jurów, Waszuczyn, Hryhorow des Kreises Rohatyn bezeugen, daß außer den üblichen Prügeleien in allen genannten Orten

die Genossenschaften, die Besehallen, die Molkereigenossenschaften und die Raiffeisenkassen demoliert und die Bücher vernichtet

worden sind, die Waren auf die Straße geworfen und mit Petroleum begossen. In Jurów z. B. hat man den Molkereibetrieb total vernichtet.

In nicht minder fürchterlicher Weise wurde bei den Ukrainern in den Städten gewütet. Im Städtchen Nowo-Siolo, Kreis Sbarasj kam die Polizeiexpedition um 1 Uhr in der Nacht vom 15. zum 16. September in die Wohnungen des Advokaten Dr. Danyla Seneta, des Arztes Dr. Andrzej Kozodnjst, des Notariatskandidaten Leo Holinatj, des ing agrar. Andrzej Turjanstj und des Advokaturkandidaten Wasyl Hryczyn. Alle Genannten wurden schwer geschlagen, die Kanzlei des Advokaten Dr. Kalyn wurde demoliert, sogar die Schreibmaschine zerbrochen, im Orte selbst viele Ukrainer geprügelt, die ukrainische Besehalle mit der Bibliothek und der Verkaufsladen der Genossenschaft demoliert und vernichtet.

In der Wojewodschaft Stadt Tarnopol wurde eine der schönsten modernen ukrainischen

Bibliotheken mit etwa 40 000 Bänden verschiedener Sprachen vollständig vernichtet.

Im Bezirksverband der Genossenschaft wurden alle Geschäftsbücher vernichtet, so daß es unmöglich ist, den augenblicklichen wirtschaftlichen Stand des Genossenschaftsverbandes festzustellen. Ebenfalls wurde die Druckerei des Dr. Czumak vernichtet.

Das sind nur einige wenige Ausschnitte aus der über das ukrainische Volk in Ostgalizien hereingebrochenen polnischen Sintflut.

Das alles geschieht, während der polnische Außenminister Jaksel in Genf von einem Menschenrecht und von einer humanitären Behandlung der Minderheiten spricht. Das alles geschieht unter den Ausplätzen des Völkerbundes. Auf diese Art verbreitet Polen, das sich der „Messias der Völker“ nennt, seine Kultur bei dem ihnen überantworteten Teil des ukrainischen Volkes!



Mittelalterliche Ritter?

Nein, polnische Polizei, die für den Bürgerkrieg ausgerüstet wird.



Mit den Kindern ins Wasser. Grauenshafte Verzweiflungstat einer Arbeitermutter.

Stockholm, 8. Oktober.

Eine entsetzliche Familientragödie spielte sich am Diens- tagabend in Dalekarlien ab. Eine 35jährige Arbeiterfrau fuhr mit ihren fünf Kindern im Alter von vier Monaten bis 11 Jahren in einem kleinen Boot auf die See hinaus, kletterte die Kinder ins Wasser und sprang selbst mit dem kleinsten Kind, das sie fest an sich gebunden hatte, ebenfalls in die Flut. Das älteste Mädchen konnte sich an Land retten. Ehe sie Hilfe herbeiholen konnte, waren die Mutter und die anderen Kinder ertrunken. Die Ursache der furchtbaren Tat ist in wirtschaftlicher Not zu suchen.

Glanz und Schimmer im Tonfilm.

„Das Lied ist aus.“

Im „Atrium“ hat ein Tonfilm starken Erfolg gehabt, der für die Situation des Tonfilms von symptomatischer Bedeutung ist. Hier ist aller Glanz entfaltet, aller Prunk aufgebaut, alle Sinne können schmelzen. Olga von Bolvarj ist ein geschmackvoller Regisseur, der alle Mittel in der Hand hat, und Walter Reich hat ein Manuskript geliefert, das viele Fiktionmöglichkeiten bietet. Diane Haid als Operettendiva lebt in einer wahrhaft fürstlichen Umwelt und führt eine Scala von Tolletten vor, die das Entzücken der jungen Mädchen hervorruft. Die Handlung freilich ist etwas seltsam. Die umschwärmte und mit allem Luxus vermöchte Diva verlobt sich in ihren Privatsekretär, einen ehemaligen Gardeoffizier, der ein Kompendium aller Tugenden und Tüchtigkeiten darstellt und von Wilm Forst reizend charakterisiert wird. Aber sie können zueinander nicht kommen, weil dieser weltfremde Mensch in den Strupeln des Philisters hängen bleibt. In Harlebens „sittlicher Forderung“ wird das Problem auf die natürlichste Weise gelöst, hier muß es sentimental-melancholisch ausgehen. Sie heiratet den reichen Depp, und er tritt in den Chor der verlassenen Verehrer ein.

Die eingelegten Schläger von Robert Stolz übertragen das Niveau, verlinken freilich auch in sprühende Tränenlosigkeit. Dem Auge wird sehr viel geboten, es gibt wundervolle Sichteckel, und

Fuhonnys Marionetten-Theater bietet eine Einlage von erstem Reiz. Besonders zu nennen nach Margarete Schlegel in der Rolle einer Katschlyüchtigen Kollegin.

Kann dieser Prunk und diese Sinnenschmeichelei uns in dieser schweren Zeit der Arbeitslosigkeit über unser Elend hinwegtäuschen? Kann diese technische Vollendung uns Erfolg bieten für das seelische Ranko? — Die Premierabendbesucher schienen dieser Meinung zu sein, aber die große Masse wird statt des Opiums noch anderer Rost verlangen.

Eiferuchtsdrama im D-Zug.

Den früheren Geliebten kaltblütig niedergeschossen.

Paris, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Schnellzug von Nancy nach Paris hat sich am Dienstag ein blutiges Drama ereignet.

Der tschechoslowakische Chemiker Eugen Füber, der sich vor fünf Jahren in der Nähe von Paris niedersetzte, hatte mit seiner Quartierwirtin, einer Frau Allenhofen, ein Liebesverhältnis begonnen. Vor wenigen Wochen erklärte er seiner Geliebten, die sich des Verhältnisses wegen hatte scheiden lassen, daß er nach Prag zurückkehren müsse, um dort eine Landsmännin zu heiraten. Seine Geliebte machte zunächst keinen Einwand. Sie erschien aber am Hochzeitstage in Prag und ließ sich der jungen Frau vorstellen. Das junge Ehepaar und die verlassene Geliebte traten zusammen die Rückreise nach Paris an. Als die junge Frau ihren Mann zum viertenmal mit seiner Geliebten im Schnellzugsabteil allein gelassen hatte, zog diese einen Revolver und schoß Füber ohne weiteres über den Haufen. Die Mörderin wurde vom Zugpersonal sofort festgenommen und auf der nächsten Station der Polizei übergeben.

In der Humboldt-Hochschule sprach Sonnabend, 8. Okt., Dozent Hr. Dr. Siegfried Kadner, Dr. Emil Lohm-Bliener über das neue eröffnete Berliner Museum. Mit Lichtbildern.

In der Gesellschaft für Erdkunde sprach Sonnabend, 7. Okt., im Götteraal des Kunstmuseums Prof. Dr. Fahrtenrath (Breslau) über: „Die internationale Himalaya-Expedition 1930.“

Im Museum für Naturkunde, Invalidenstr. 43, finden heute folgende unentgeltliche Vorträge statt: 6 und 8 Uhr: Von Gegendesen und Schlagschleim (Dr. Heimg).

Die Terrorwelle steigt

Profestaktion der russischen Sozialdemokratie

Die Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands hat „an alle sozialistischen Parteien“ folgendes Schreiben gerichtet:

Werte Genossen!

Eine neue Terrorwelle von ungeheurer Grausamkeit wälzt sich über unser Land. Massenverhaftungen von Arbeitern und Intellektuellen, Entlohnungen, Folterungen, Deportierungen und Hinrichtungen ohne Ende sind zur täglichen Erscheinung geworden. Wahre Heerkatzen von Leichen reihen sich an die Zehntausende von „Kulaken“, die im vorigen Winter erschossen und die Hunderttausende von Bauern und Arbeitern, die verhaftet worden sind, und von denen heute noch nach amtlichen Angaben 166 000 die Konzentrationslager der S. L. bevölkern.

Je schmaler die Basis der Diktatur wird, je offensichtlicher der Zusammenbruch der phantastischen Wirtschaftspläne, je größer die Not der Bevölkerung, der Hunger in den Städten und Dörfern, desto frampphafter wird das Wüten der Terrorbestie.

Die gegenwärtige Situation wird schlaglichtartig beleuchtet durch die Neuheit von der G. P. U. angeblich aufgedeckte „Schädlingsorganisation“ und die damit verbundene Hinrichtung „auf kurzem Wege“

von 48 notorisch harmlosen und unschuldigen Beamten am 24. September in Moskau.

Die bekanntesten Vertreter der russischen Intellektuellen werden beschuldigt, die „Zentrale“ dieser geheimnisvollen Verschwörung gebildet zu haben.

Hervorragende Professoren und Wirtschaftler wie Kondratjew, Jurawski, Kamini; Pioniere der russischen Genossenschaften wie Sadniri, Tschokanow, Korobow; alle sozialistische Wissenschaftler und Publizisten wie Groman, Sofarow, Suchonow; Männer, die seit Jahrzehnten in der sozialistischen oder demokratischen Bewegung standen, die das Leuzerste — ihre politische Selbstständigkeit, das Recht auf politische Betätigung und Kritik bewußt geopfert haben, um ungehindert und loyal als Fachleute mit der Sowjetregierung mitarbeiten zu können, Männer, die alle Grundlagen der Sowjetwirtschaft an hervorragender Stelle miterfassen haben, — sollen sich nun verschworen haben, mit Hilfe des englischen Goldes die Sowjetwirtschaft zu ruinieren, „den Hunger im Lande zu organisieren“ und die „Herrschaft von Kapitalisten und Untern wieder herzustellen“.

Dieser Heidenleistung der Tscheta sollen weitere folgen. Immer neue „Verschwörungen“ sollen durch die Sodzipfel der G. P. U. „aufgedeckt“ werden. Das Leben der Verhafteten steht in Gefahr: es gilt, neue Massenmorde zu verhindern!

Es ist klar: diese Märchen sollen dazu dienen, die russischen Intellektuellen, deren Einfluß auf die eigene Partei und auf die Arbeiterklasse Stalin befürchtete, zum Sündenbock für den verbrecherischen Reichsinn des „Stalin-Kurses“, für das Fehlschlagen der phantastischen „Pläne“ zu machen.

Es ist klar: so aberartige Märchen auch sind, sie beweisen, daß die Stalin-Clique sich entschlossen hat, die letzten Brücken hinter sich abzubauen, die letzten Fäden zu zerschneiden, die die Diktatur mit gewissen Kreisen der russischen sozialistischen und demokratischen Intellektuellen noch verknüpfen.

Die Maulspistolen der schichtistischen Henker richten sich nicht mehr, wie in der Zeit des Bürgerkrieges, in der Hauptsache gegen die früheren herrschenden Klassen und die Ueberbleibsel des alten Regimes.

Der bolschewistische Terror trifft nunmehr mit der ganzen Wucht gerade die Klassen und Schichten, von denen und in deren Interesse die russische Revolution gemacht wurde.

Ja, noch mehr: es wird immer deutlicher, daß die Maschine des bolschewistischen Terrors nunmehr auch große Teile der Kommunistischen Partei selbst erfassen und bei der ersten Gelegenheit die „rechte Opposition“ mit derselben Rücksichtslosigkeit zermalmen soll,

mit der sie die „Trojisten“ vernichtete. Die „schwarzen Raben“, die Lastautos der Tscheta, ähneln immer mehr den „charrettes“, den blutigen Karren von Robespierre, die in den letzten Wochen vor dem überrollenden Sturz des allmächtigen Diktators tagaus, tagaus ein kunstvoll zusammengesetztes „Amalgam“ von Schurken, unschuldigen Bürgern, ehrlichen politischen Gegnern, lästig gemordeten Parteifreunden und gefährlichen persönlichen Rivalen unter dem Vorwande von mit „englischem Gold“ angezettelten „konterrevolutionären Verschwörungen“ zum Schafott beförderten.

Das tragische Finale der dem Bonapartismus unaufrichtig entgegenrollenden bolschewistischen Diktatur rückt immer näher heran.

In dieser kritischen Periode der russischen Revolutionsentwicklung müssen die sozialistischen Parteien Europas die größtmögliche Aktivität in der Bekämpfung des Terrors in Rußland entfalten. Jedes Erschlagen auf diesem Gebiete oder gar der Versuch, die — kommunistische — Illusion zu unterfüttern, als ob aus dem Blut und Schmutz des Tschetoterrors doch noch letzten Endes eine „neue Welt“ des Sozialismus geboren werden könnte, würde die Parteien mit moralischer Mitschuld an der Verurteilung für das endgültige Fehlschlagen der russischen Revolution beladen, und würde vor allem in den Reihen der sozialistischen Arbeiter in Rußland als Dolchstoß, als Verrat an den Interessen der russischen Revolution empfunden werden, die nur gerettet werden kann auf dem Wege der Demokratie, auf der Basis eines ehrlichen Bundes von freien Bauern und Arbeitern.

In voller Uebereinstimmung mit den Grundgedanken des Nationalismus der S. A. L. fordern wir unsere Bruderparteien, die Sektionen der sozialistischen Internationale auf, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln der Presse, des Parlaments, der Propaganda und Agitation den entschiedensten Kampf

gegen den Terror, gegen den Brudermord, gegen die Schande der Massenhinrichtungen und der Todesstrafe,

gegen die Unterdrückung aller politischen und Menschenrechte in der Sowjetunion aufzunehmen. Dieser Kampf ist für sie unseres Erachtens der wirksamste Weg der Rettung der russischen Revolution, aber auch der Befreiung der internationalen Arbeiterbewegung zu helfen.

Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands.

(gez.) A. Abramowitsch. Th. Dan.

Paul Kornfeld: „Jud Süß“.

Theater am Schiffbauerdamm.

Jedemwo wurde ein Akt ausgelassen, der Schluß des Stückes, eine Szene im Kerker, viel stark ab, und doch war es ein großes Erlebnis. Die Bühnenbilder Kaspar Kellers, aus spärlichsten Mitteln geformt, gaben die Illusion des Stuttgarter Hofes. Hier regiert Jud Süß, der ungekrönte König von Württemberg. Er selbst hat sich dazu gemacht: im schwarzen, unscheinbaren Kasian tauchte er hier auf, umschlich logelant die Schlossmauern, ertrug Demütigungen und Spott der Lakaien und des Hofgefindels, nur um den Herzog sehen und sprechen zu dürfen. Denn großer Ehrgeiz glimmte unter dem bescheidenen Jüdenkleid.

„Viele Kerzen brennen in meine Kopf“ — sagt Jud Süß mit stehend erhobenen Händen zum Herzog. — „Du wirst meine Hilfe gebrauchen können, Herr.“

Der Herzog, ein großer, gutmütiger Kerl, empfindet die Liebe, die ihm aus den Blicken des Juden entgegenleuchtet, und willfähr seiner Bitte.

Wald ist er unentbehrlich, Jud Süß, in Württemberg. Er regiert die Minister, den verfallenen Staatsrat, den Hof, gefügt von der Freundschaft des Herzogs. Aber während er immer höher und höher steigt, fallen Schicksal und Demut des Othellojuden von ihm

ab, und sein maßloses Herz will alles irdisch Erreichbare besitzen. Macht, Leben, Geld sind gefährliche Karten für Spieler, die alles auf eine Karte setzen müssen. Jud Süß setzt auf den Herzog und verliert. Denn der Herzog trinkt versehentlich das Gift, das für den Geheimen Finanzrat Süß bestimmt war und mit dem Tode des Gönners stürzt die ganze selbstgebaute Welt wie ein Kartenhaus zusammen. Alle sind gegen ihn, das Volk wegen der Steuern, die Stände, weil sie übergangen wurden, der erste Minister, weil er nicht mehr der erste war in Süß' Tagen. So kommt es zu einem Justizmord. Nichts kann man ihm nachweisen, er hat die Finanzen des Herzogs redlich verwaltet, aber er muß verschwinden, denn er ist „ein Feind des Staates“. Ein Emporkömmling und mehr noch — ein Jude.

Sein Todesurteil wird gefällt.

Diese Aufführung wird ein großer Erfolg werden. Je h n e r s Inszenierung ist ein genialer Wurf, primitiv, leicht, aus dem Handgelenk gemacht.

Erst Deutsch in der Titelrolle — man findet kaum Worte, ihm gerecht zu werden — wandelt sich durch alle Phasen des Menschlichen, vom kleinen Othellojuden zum großen Hölbling. Man erlebt wieder, endlich wieder, echtes Theater, das um seiner selbst willen da ist und keines Vorzeichens bedarf. Ihn zur Seite steht Otto Bernick als Herzog Karl Alexander, ein urwüchsiges, gutmütig ungeflachter Volkstau, ein prächtiger Gefelle und herrlicher Freund. Erich Bonto (Minister) gestaltet Tiefen maßloser Ehrsucht und unerbittlichen Hasses.

Aufführung und Inszenierung streifen ans Dilettantenhafte, sind aber zugleich Rückkehr zum ewigen Theater und daher ungewöhnlich packend. Ein Erfolg, der über den Rahmen der Spielzeit hinausgeht.

S. M.

Gerhart Hauptmann: „Elga“.

Kammerspiele.

Die von Holskeln schwerer Empfindsamkeit geladene und oft auch überlastete „Elga“-Tragödie wird wieder aufgeführt. Teufliche Untreue des Weibes, teuflische Rache des Mannes. Der frische Junge, der in den Krieg zieht, erblickt im bösen Traum all dieses Unglück. Man weiß, daß diese dramatische Ballade einer Grillparzerischen Novelle nachgebildet wurde. Das romantische Stück wurde in moderne Verzweigungspsychologie eingetaucht. Grillparzer freute sich an dem Kriminalfall. Hauptmann bereicherte ihn durch Seelengrübele.

Die Hauptrolle des Mörders, der als Mönch die allzu große Weltliebe abhütet, war einmal Paraderolle für Rudolf Ritter, den großen „Glorian Geyer“. Heute ist Werner Krauß reif genug, um die von Hauptmann überdachten Seelenübergänge und Seelenübergänge vollkommen zu spielen. Es entsteht in ihm der große Aufruhr, der den besten Mann zur Bestie macht, und alles ist grauig natürlich. Wir glauben, daß sich die reinste Menschennatur bis zum Skelet enthüllt. Neben Krauß sind die übrigen, Frau Bard, die Elga, und Herr Gründgens, des mordenden Grafen Feind und Opfer, nur typisierende Rollen, sie stehen bemüht und auch talentvoll im Stück. Sie gehen aber nicht, wie Werner Krauß, das Beispiel einer vielfach beweglichen, auch geistreichen Komödiantennatur. Sie sind nur hübsche Spezialisten, und Frau Bard ist eher im munteren Lustspiel als in der Tragödie am Platze, wo sie dämonisch wirken soll. Sie spielt alles Tänzerische ihrer Rolle vorzüglich, das Teufliche mihlingt ihr vollständig.

M. H.

Rangierers Sterben.

Auf dem Güterbahnhof in Schlachtensee kam in der vorletzten Nacht der 44jährige Rangierer Wilhelm Bosh aus der Elisabethstraße 39 in Vichterstraße auf furchtbare Weise ums Leben. B. geriet beim Zusammenstoß zweier Waggons mit dem Kopf zwischen die Puffer; der Unglückliche wurde auf der Stelle getötet.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwere, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin; Formate: Hermann G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann G. m. b. H., Berlin; Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, Seite 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 8. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 31 20 Uhr
Madame Butterfly Ende g. 22 1/2 Uhr

Mittwoch, 8. 10. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus III 18 1/2 Uhr
Walküre Ende n. 23 Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik. 20 Uhr
1. Sinfonie-Konzert Ltg. Otto Klemperer Ende 22 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg. 20 Uhr
Herr Doktor, haben Sie zu essen? Ende 22 1/2 Uhr

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
Direktion: Ralnh Arthur Roberts
Das häßliche Mädchen
Englisch — Roberts — Ricmann.

In der
„Braut von Messina“
im
ROSE-Theater
Große Frankfurter Str. 133
(Billettkasse: Alex 3422 u. 3494)
Nur noch 8 Tage!
Heute wie nächsten Sonntag
3 Vorstellungen, und zwar um
2.30 U. u. 9 U. (Freie Trieseh),
u. 5.45 U. (Grote Nebelung).
Wochentags 8.15 U., Sonntag-
abends 7 Uhr (Trieseh) und
10.15 Uhr (Nebelung).
Kassenpreise von 50 Pf. bis 3.-M.
Garderobe u. Programm je 25 Pf.

Theater für die Kinder:
Jeden Mittwoch 8 Uhr:
„Hänsel und Grete“
Jeden Sonntagabend 4.15 U.:
„Dornröschen“
Preis von 30 Pf. bis 1.50 M.
Stückiger Vorverkauf von 11
bis 1 U. vorm. u. 4-9 U. abd.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
Täglich 8 Uhr
Die Weber
v. G. Hauptmann
Regie: K. H. Martin.

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr
Herr Doktor, haben Sie zu essen?

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr
Jud Süß!

Lessing-Theater
Friedrich-Rast-Str. 1
Wochenende 2757 u. 3848
8 Uhr
Garst. d. Piscatorbühne
\$ 218
(Frauen in Not)
von Credé
Regie: Piscator.

Theater des Westens
Chb., Kantstr. 9
Steinpl. 0931
8 Uhr
Wagen des großen Erleiden
verläßt bis 8. Oktober
Japanisches
Theater

Barnowsky-Bühnen
Theater in
der Stresemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
Marguerite: 3
Lustspiel von Schickel

Komödienhaus
8 1/2 Täglich 8 1/2
Konto X
von Bernauer und
Destarweider

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Jud Süß!
mit
Ernst Deutsch.
Inszenierung:
Leopold Jeßner.

Neues Theater
am Zoo
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
Täglich 8 1/2 Uhr
Lommel
In der Posse
Paul und Pauline
Rundfunkhört
halbe Preise.

Theater am Keith. Tor
Kottbuser Str. 6
Tel. Westl. 188 77.
Tägl. 8 1/2 U., Sonnt.
auch 3 1/2 Uhr
Elle-
sänger
Präsident
Zunkel
Gr. Trampolin-
bühne
Schorsch Rusell

Berliner
Fahnenfabrik
Fischer & Co., Wallstr. 84
U.-B. Inselbrücke, 16 Merkur 4580-82

Reichshallen-Theater
5 u. Sonntag nachm. 3-7
Stettiner Sänger
Das neue große Oktober-Prgr.
mit der Extra-Einstage:
„Lab Blumen sprechen“
Nachm. halbe Preise! Zhr. 112 63.
Dönhoff-Brettel:
Varieté • Tanz • Kapelle Hans Sixtus.

Strümpfe
Wäsche
Gardinen
Kaufhaus Emil Moses
Nachh.
Birkenstr. 29 (Ecke Putlitzstr.)

4 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lothringcr Straße 37.

Für unsere Leser:
Gutschein 1-4 Personen. Fauteuil
1,25 M., Sessel 1,75 M., Parkett 0,75 M.
Rang 0,60 M.
Nur vom 1. bis 31. Oktober 1930
Der Schläger aller Possen!
Hurrah, ein Junge!
und ein erstkl. buntes Programm.

Winter
Garten
8.15 Uhr — Sanden eriauhl
Tiffany Twins, Dora Kason u.
Nester, Prof. Pallos & Singen-
deladies, Brown u. La Hart usw.

GROSS-SCHAUSPIELHAUS
Nur noch 3 Wochen!
Lustige Witwe
Hesterberg, Hansen,
Arto, Schellner,
Jankuhn, Schaeffers,
Winkelstern, Desant.
REGIE: CHARELL

Deutsches Theater
8 Uhr
Letzte Aufführungen!
Der Kaiser
von Bernard Shaw
Titelrolle: Werner Krauß
Regie: Max Reichardt.
Donnerstag
zum ersten Male
Ein
Sommernacht-
traum!
Regie: Max Reichardt.

Kammerspiele
8 1/2 Uhr
Elga
von Gerhart Hauptmann.
Regie: Gustav Hartung.

Die Komödie
8 1/2 Uhr
Der Schwierige
von Hugo von Hofmannsthal.
Regie: Max Reichardt.

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Das Mädel
am Steuer
Operette v. Gilbert

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Hasenklein
kann nichts dafür

Deutsches
Künstler-Theat.
Tel. Berolina 3537
8 1/2 Uhr
Jim und Jill
Operette v. Vivian Ellis
Preis von 1 M. aufwärts

Berliner Theater
Dönh. 625, 626.
Täglich 8 Uhr
Alexander
Moissi
in
„Der Idiot“
v. Dostojewskij.

Lustspielhaus
Dir.: Hans Lipschitz
Täglich 8 1/2 Uhr
Meine Schwester
und ich
Musik von Benatzky
Lory Leuz,
Kurt von Möllendor

Rose-Theater
Gr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex 2422 u. 3494
8.15 Uhr
Braut v. Messina
mit Irene Trieseh
als Isabella.

Urania
Freitag, den 10. Oktober
abends 8 1/2 Uhr
im Langenbeck-Tischbe-
haus, Luisenstr. 58-59
Vortrag von
Dr. Martin Rikli
Ost-Afrika
mit Vorführung von Fil-
m- und Lichtbildern.

Zimmer
1 Bett M. 8.- b. 11.-
2 Bett. 14.- bis 22.-
Bad M. 3, Salon 10

Keine höheren Preise
Eine
Großmacht
des
europäischen
Hotels
EXCELSIOR

Gaspiel Lajos Szendy
Der Parodist am Flügel
20 Minut. echtes Humors
fester
4 Ragbys, der beste Trampolin-Akt
Kochell, der lustige Bauchredner
Billy Jackson & Heddy Romancé
in ihren neuesten Tänzen

Achtung! Achtung!
Sonntag, 19. Oktober, mit 12 Uhr
Einmaliges Volkskonzert v. Andreas Weissgerber
Deutschlands bester Geigen-Virtuose. Vorvert. ab 12 Uhr.
Preis der Plätze: — M. 1.—, 1.25, Loge 1.50 M.

Wochentags: 4, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Sonntags: 2, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Eintrittspreise: RM. 1.—, 1.20, 1.50
(Logen 2.—), Sonntags 3 Uhr Einheits-
preis RM. 1.— Vorverkauf ab 12 U.
ununterbrochen für 7 Tage im voraus.

Der Ton- und Sprechfilm der
Prominenten
Die große Sehnsucht

Achtung! Achtung!
Sonntag, 19. Oktober, mit 12 Uhr
Einmaliges Volkskonzert v. Andreas Weissgerber
Deutschlands bester Geigen-Virtuose. Vorvert. ab 12 Uhr.
Preis der Plätze: — M. 1.—, 1.25, Loge 1.50 M.

Wochentags: 4, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Sonntags: 2, 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Eintrittspreise: RM. 1.—, 1.20, 1.50
(Logen 2.—), Sonntags 3 Uhr Einheits-
preis RM. 1.— Vorverkauf ab 12 U.
ununterbrochen für 7 Tage im voraus.

Haller
REVUE
Th. L. Adm. in Vert. d. d. d.
8 1/2 Uhr:
„Csárdás-
fürstin“
Albers,
Georg,
Bollmann,
Ehrlich
Vererbt, sauerb.

Restaurat
für
JEDEMANN
BETRIEB
KEMPINSKI

Wo spiest man
gut und billig?
Gross-Berlin
Alexanderplatz

Herrenkleiderfabrik
Gegründet 1893
gibt Anzüge, Unter, Paletots
usw. ab, soweit nicht am Lager Extra-
anfertigung ohne Preiszuschlag.
Bitte überzugen Sie sich!
J. Coper, Kaiser-Wilhelm-Str. 24

Vorstoß ins wilde Kasistan

Aufbruch zur Bergexpedition

Im Hafen von Samsun sollen die Eisenbahnwaggons von Konstantinopel ausgeladen werden. Langsam rudern die großen Holzboote heran, die die Frachten zum Land übersehen, denn diese kleinen Orte haben natürlich keine ausgebauten Hafenanlagen. Trotzdem ist der Handel ziemlich stark. Mit uns liegt noch der deutsche Dampfer „Troja“ von der Levante-Linie und ein Italiener vor Anker. Um die großen Schiffsleiber kriechen wie Ameisen die kleinen Ruderboote, die auf eine ganz seltsame Art fortbewegt werden. Man könnte es am besten mit Treppenlaufen bezeichnen. Die Ruderer stellen sich auf den Sitz und lassen sich dann nach hinten runterfallen. Diese Schwerkraft des Fallens mühen sie aus und reißen das riesige Ruder mit, das sich durch einfaches Anziehen sicher kaum fortbewegen ließe. Es sieht komisch aus, wie sie hochspringen, sich mit ihren bloßen Füßen gegen die Leisten stemmen, ihren Körper fallen lassen, hinstehen und wieder hoch. Zu zweit oder dritt bringen sie trotz des Wellenganges ungeheure Ladungen an Land.

An die Eisenbahnwagen magt sich aber doch keiner ran, einer nach dem anderen lehnt dieses gefährliche Geschäft ab. Schließlich wird auf den Notruf unseres „Resid Pascha“ ein Polizeimotorboot herangeholt. Das spannt sich vor einen der Holzboote und mit zersetzendem Knack senkt sich der vom Kran spielerisch hin und her bewegte Waggon auf die Holzplanken.

Entrüstet über die lange Verzögerung tutet unser Schiff schnell das Abfahrtszeichen und verschwindet in Richtung Trapezunt, sich immer dicht am Ufer haltend.

Es ist leer an Bord geworden. Selbst die Kontrolle zum Kajütendeck ist aufgehoben. Wir springen auf dem ganzen Schiff herum, ärgern einen kolohartigen Regiereward, der uns immer wieder auf türkisch klarmachen will, daß wir das Akterdeck nicht betreten dürfen.

Dabei kann man von hier aus am besten die vorbeischießenden Delphine beobachten, die in großen Scharen unserem Schiffe folgen und mit spielerischer Gewandtheit bald hier, bald dort auftauchen.

Es ist ungemütlich heiß geworden. Ueber den weiten Bergketten am Ufer hängen dicke, wunderbare Wolkenbildungen. Die Siedlungen werden immer zahlreicher. Mit dem Fernglas kann man die Anlage von Maisfeldern und großen Obstgärten beobachten. Trapezunt ist die letzte größere Station. Es erscheint plötzlich hinter dem Leuchtturm einer großen Klippe, vor der die traurig hervorragenden Reste eines gestrandeten Dampfers liegen.

Die geräumige Stadt dehnt sich über drei Hügelrücken. Sie besteht fast nur aus neuen Steinhäusern. Im Kriege waren bis hierhin die russischen Truppen vorgedrungen.

Sensation in Rize

Nun sind wir fast die einzigen Passagiere, die mit zur Endstation Rize fahren, der letzten Stadt vor der russischen Grenze. Je mehr wir uns nähern, desto gespannter werden unsere Blicke. Wie steht doch im Bäderort Rize die Hauptstadt des wilden Berglandes Kasistan, dessen schneeige Gipfel sich vielfach über 3000 Meter erheben und auch von hoher See weithin sichtbar sind.

Wir können davon selbst mit dem Glase nichts bemerken. Außer den dicht bewaldeten Vorbergen, in denen versteckt die vierreihigen türkischen Bauernhäuser stehen, ist von Felsen oder gar Schneefeldern keine Spur.

Doch angenehm überrascht sind wir von dem ersten Blick auf Rize: nicht wie eine verlassene Grenzstadt, sondern wie kleine Villen leuchten die weißgeränderten Steinhäuser aus den Gärten, die sich über den ganzen Berg erstrecken.

Jetzt rasselte die Ankerkette. Kleinere, flinke Ruderboote legen sich an die Steuerbordseite und unter dem Halbmond- und Sternbanner fahren wir an kleinasiatisches Land.

Dort empfängt uns der türkische Klub. Durch je einen englischsprechenden Dolmetscher der Türken und von uns wird die schwierige Unterhaltung überleitet. Man führt uns in das Klubgebäude: Kofertische, Bücher, das Bild Kemal Paschas in allen Ausführungen. Jeder Wunsch von uns wird ausgeführt und die Leute, Kleinbürger, Lehrer und Beamte, glauben, sich für die Krone des Landstriches entschuldigen zu müssen.

„Sie werden hier nicht viel sehen. Was haben Sie eigentlich vor?“ fragt der Vorsitzende, denn das ist ihm aus dem Telegramm, das man zweifellos aus Konstantinopel geschickt hat, doch noch nicht klar geworden. Als wir ihm erzählen, daß wir die Berge im Innern des Landes besteigen wollen, schleppen sie ihre neuesten Karten herbei, die noch weniger laugen als unsere alten. Einer erzählt auch von einem Ritt über den höchsten Paß, aber weiter ist keiner gekommen. Wir merken außerdem, daß es ihnen nicht allzu lieb ist, daß wir als erste hinauf ziehen. Wir werden uns also im wesentlichen auf unsere eigenen Vorbereitungen stützen müssen.

Aus diesem Grunde wird für zwei Tage Ständlager bezogen. In Ermangelung eines anderen Nahrungsmittels bietet man uns den Garten eines Kaffeehauses zum Zeltan.

Mit lächelnd serbischer Miene kommt der Wirt und sagt: „Es ist alles umsonst. Ich fühle mich sehr geehrt, solch hohe Gäste zu beherbergen.“ Diese Ehre wurde uns später mehr lästig als angenehm, denn der kleine Armenier übernahm sich in seinen Liebenswürdigkeiten. Keiner von uns konnte irgendwas steben bleiben, schon schon er ihm einen Stuhl herbei. Ebenso war es mit allen Arbeiten, alles konnte er besser machen. Dabei merkte man doch seine Unwilligkeit, wenn wir nach dem Essen uns selber Tee kochten und auf seine winzigen Täßchen türkischen Kaffee verzichteten.

Das Festessen

Ebenjowenig lassen uns die Freunde vom türkischen Klub los. Wir sollen unbedingt zum Abendessen in die Stadt kommen. Alle unsere Beteuerungen, daß wir uns selbst kochen, helfen uns nichts. Während des Essens wurde natürlich geredet. Untereinander hatten wir uns mit Finger- und Zeichensprache verstanden. Die offiziellen Ansprachen mußten wieder zumeist überleitet werden. Und mich orientierlicher Schweiß wurde zusammengerieben. Der

Schluß war jedenfalls, daß man uns im Namen der Wissenschaft, Kunst und Bildung willkommen hieß.

Unser armer Professor wußte darauf keine andere Antwort, als unseren Beiger zu ein paar Solostücken aufzufordern und damit unsere Kunst zu demonstrieren. Die wissenschaftlichen Belege hofften wir von den Bergen mitzubringen. Kunst ist aber ein sehr individueller Begriff. Jedenfalls imponiert unsere Kunst den Türken sicher sehr wenig. Wir fordern sie deshalb auf, ebenfalls etwas vorzutragen. Wir hätten es nicht tun sollen, denn es wurde zur Qual. In unheimlichen Halbritten wurde ein für unser Ohr entsetzlicher Lärm veranstaltet. Liebestlage nennt es der Ueberseher. Wir sollen etwas Gleichartiges in Deutsch singen, es steigt also ein recht wehmütiges Volks-Lied. „Wir haben in der Melodie die Seele des Dichters gespürt“ wurde uns darauf überleitet. Aus Rache beschließen wir, die Gastgeber morgen abend zu einem selbstgekochten Essen bei uns einzuladen.

Die Frauen

Ganz im Gegensatz zu Konstantinopel geht hier kaum eine Frau ohne Schleier. Die meisten laufen in Ueberwürfen aus Säden oder blauem Tuch mit roten Streifen herum, das Zeichen, daß sie arbeiten müssen. Nur die Frauen, die zu Hause sitzen, tragen hier schwarze Kleidung und das sind sehr wenig. In europäischen Kleidern gehen nur die Gattinnen der hohen Beamten und die auch nur auf Anordnung Kemal Paschas.

Es scheint ein ganz besonderes Verhältnis, dem wir auf unseren

weiteren Fahrten ins Innere nachgehen müssen, zwischen Frau und Mann. Unser Vogerplatz, der dicht an der Straße liegt, ist den ganzen Tag von nicht stehenden Männern belagert, während draußen die Frauen mit schweren Lasten dahergehen und nicht wagen, einen Blick auf uns zu werfen. Auch in dem türkischen Klub war nirgends eine Frau zu sehen. Sie ist das unumgängliche Eigentum des Mannes, der sie vollkommen ausbeutet.

Die Männer sehen ihre einzige Beschäftigung im Handel und im Raub. Alle tragen die berühmten Kasemesser an der Seite: lange, fednadelspitze, geschweifte Schneiden, und zwar immer zwei in einer Scheide.

Unser Wirt erzählt lachend, daß sie ihre Gegner dadurch töten, daß sie ihn zu gleicher Zeit in beide Seiten des Rückens stechen.

Das waren ja nette Aussichten. In allem Ernst wollte uns auch die Bürgermeisterin eine Schutzgarde von mehreren Polizisten mit in die Berge geben. Als wir das wegen der unnötigen Proviantbelastung ablehnen, werden unsere Pferdetreiber für unser Wohl und Wehe verantwortlich gemacht.

Zum Glück treiben wir auch noch einen russischsprechenden Dolmetscher auf, der sich bereit erklärt, mit uns zu ziehen. Als letzte Warnung aber erklärt der kommandierende Polizeigeneral, daß wir auf keinen Fall in ein Bauernhaus eintreten sollen, denn das bedeute eine schwere Beleidigung des Hausherrn, der selbstverständlich annehme, man läme wegen seiner Frau. „Also sehen Sie sich vor,“ ruft er uns nach, „es kommen in den Bergen sogar noch Fälle von Blutrache vor!“ Karl Moeller.

Begegnungen...

Erlebnisse in den Bergen

I. Pioniere des Alpenjournals.

Ich befand mich mit einem Führer auf dem Abstieg. Der Weg war ziemlich steil, der Boden abwechselnd Geröll oder — nach dem andauernden Regen leicht begrifflich — glitschiger Schlamm. Der Führer trug mein Gepäck von etwa 15 Kilo Gewicht, das mit samt seinem Rucksack auf einem Schultergestell aufgeladen war. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht zu schwer sei, und ob wir nicht eine Kofe einlegen wollten. Da erzählte er mir von seinem Leben.

Im Winter arbeitet er im Kohlenbergwerk, im Sommer ist er Bergführer. Weil der Bergwerksdirektor Alpinist sei, bekomme er den Sommerurlaub. Dafür ist er verpflichtet, immer bereit zu sein. Wenn ein Unglück in den Bergen geschehe, wird in das Bergwerk telephoniert, und er muß sofort heraus. Der Verdienst ist im Sommer oft sehr gut. Wenn er nicht als Bergführer beschäftigt sei, suche er Englan, Edelweiß usw. und verkaufe die Blumen an die Touristen. Als Führer habe er manchmal bis 40 Kilo zu tragen, wenn er die Hütten mit Proviant verfolge — nur 30. Dann zeigte er unterwegs auf einen ziemlich steilen Berg und auf eine oben stehende Hütte. Diese Hütte wurde im vorigen Jahre gebaut, er und noch vier andere Führer haben über einen Monat lang täglich dreimal zu je 30 Kilo Material hinaufgetragen. Die Höhe, die sie vom Tal aus zu ersteigen hatten, war ungefahr 1000 Meter.

Da dachte ich, wie gut ist es, wenn man als Tourist nach 1000 Meter Steigung so eine bewirtschaftete Hütte findet. Aber man sollte dabei doch etwas öfter nachdenken, wie denn so eine Hütte auf den kahlen Felsen auf ein paar tauigend Meter Höhe hinaufkommt. Sie hat doch keine Beine...

II. Aus eigener Kraft.

Ich marschierte in einem Alpental in etwa 1200 Meter Höhe. Da stieß ich auf eine halb in der Erde liegende Wasserrohranlage, wie sie zur Ernährung der Elektrizitätswerke verwendet wird. Aber das Alter der Rohre und verschiedene Vernachlässigungen und Schäden zeigten, daß die Anlage längst außer Betrieb war. Ich wollte trotzdem das Staubecken sehen und ging talwärts an dem Rohr entlang. Nach einer Weile traf ich einen Arbeiter bei einer merkwürdigen Beschäftigung: er sammelte kleineres Geröll am Fuße der Berge und am Bach und schüttete es an die nächsten Stellen des ehemaligen Pfades in der Nähe des Rohres, so daß etwas Begünstigtes entstand. Ich ging weiter. Das Wächterhaus an dem jetzt aufgelassenen Staubecken war zu meinem Erstaunen bewohnt, und als ich den Mann nach der Höhenlage des Hauses fragte und danach, was denn hier geschehe, erfuhr ich folgendes:

Das Elektrizitätswerk war anderswo angeschlossen, man ließ die Sache hier verfallen. Er war viele Jahre lang Gebirgsführer — nun hatte er sich darum bemorden, daß man ihm das Haus hier überlasse. Als er es erhalten hatte, reichte er um eine Schanzlonzession ein und ging inzwischen an die Arbeit. Schon drei Monate arbeite er an dem Hause herum, in diesem Monat noch wird es, frisch gemauert und gepußt, fertig sein. Dann wird er die frühere Staubecke ausschöpfen, die vierte Wand aufbetonieren — und dann habe er einen herrlichen Keller. Man könnte hier noch sehr vieles machen, aber dazu müßte man Geld haben. Und er habe keins, darum mache er alles allein. Nur noch den alten Arbeiter habe er, der dort vorn den Weg baut. In dem ganzen Tal ist keine einzige Schutthütte, keine einzige Restauration da, und doch werde das Tal viel begangen, da es zu dem Paß nach Kärnten und zu verschiedenen interessanten Gipfeln führe. „Im nächsten Jahre werden die Herrschaften mit Wagen hierher fahren können,“ versicherte er mir, und ich sah es ihm an, daß er sein Wort halten werde.

Es ist nicht schwer, ein Hotel, ein Restaurant mit viel Geld an einem beliebigen Ort aufzustellen, aber wie hier, nichts als seine persönliche Kraft zu haben und sie so einzusetzen...

III. Das schönste Grab.

In der Nähe eines Alpendörfchens, kurz vor einer Bergwand, deren Aussehen auf öfters niedergegangene Lawinen schließen ließ, sah ich eine durch Gestein eingezäunte Stelle von etwa 5 Meter im Quadrat. In der Mitte der Einzäunung befand sich ein auf die Spitze gestellter, zwei Mann hoher Felsplitter. Darauf stand mit blutroter Farbe in riesigen Buchstaben „Maria“ geschrieben. Stellenweise war die Farbe weiter gelassen und bildete blutige Flecke und Spritzer auf dem schwarzgrauen Stein. Die Wirkung dieses Rot und Grau vor der mächtigen Bergwand mit ihrem gelben Geröll und Schuttstrom, und diese einfachste Einzäunung, die der Steinmasse Hoff zu bieten schien, war unglaublich stark.

Ich lehrte um und wollte im Dorf wissen, was der Stein bedeute, wer ihn so aufgestellt habe, aber ich konnte keinen Befehd bekommen. Die einzige Antwort war: „I woas net. 's geht a Soag, daß a Radl do umkomme faa. I woas net.“ — Wer denn den Stein aufgestellt habe? „Wann?“ — „I woas net.“

Das war alles. — Aber, unbekanntes Mädchen Maria, dir ist von einer unbekanntem Hand ein Denkmal errichtet worden, wie es kein schöneres geben kann!... Ein Denkmal, das dein Leben und deinen Tod in das Märchen- und Sagenreich erhoben hat.

Michael Charol.

„Medizingroschen“ und „Bettsteuer“

Die Ausgaben, die seit einiger Zeit von den Mitgliedern der Krankenkassen vor Beginn jeder ärztlichen Behandlung und für den Bezug von Medikamenten zu bezahlen sind, haben bereits vor etwas mehr als zweihundert Jahren in dem sogenannten „Medizingroschen“ Friedrich Wilhelms I. von Preußen einen gewissen Vorläufer gehabt. Wie es der Natur des „Soldatenkönigs“ entsprach, wurde dieser „Medizingroschen“ für die gesundheitliche Pflege seiner Soldaten eingeführt und auch für diese nur erhoben. Auf Grund eines königlichen Edikts vom Jahre 1713 wurde bestimmt, daß jede Kompagnie für jeden Mann im Monat je einen Groschen an den Regimentsfeldscher zu zahlen habe, der erst nach Empfang dieses Geldes die Pflege der Kranken übernahm und für die erforderlichen Arzneien, Instrumente und sonstigen Heilmittel sorgte. Diese „Medizingroschen“ bildeten den wesentlichen Teil seines Gehaltes und so ist es begreiflich, daß er auf den pünktlichen und genauen Eingang dieser Vorauszahlungen hielt. Außer diesen Groschen erhielt er nur noch zehn Thaler von jeder Kompagnie, von denen er aber dem Kompagniefeldscher fünf Thaler abgab und von denen außerdem der Regimentskommandeur noch zehn Groschen für sich abgab. Mit diesem kurzen Einkommen

mußten sich die Feldscherer zufrieden geben, denn alle Klagen und Beschwerden hatten nichts, und ihre oft schätlichen Bitten um eine Erhöhung ihrer Bezüge blieben unbeachtet. Erst 1808 wurde der „Medizingroschen“ und die damit verbundenen Nebenbezüge verdoppelt. Immerhin erhielt sich diese vorherige Abgabe an den Regimentsfeldscher bis tief in das vergangene Jahrhundert, da erst im Jahre 1830, also vor genau 100 Jahren, eine Reform des Militärärzteswesens vorgenommen wurde, durch die den bisherigen Regimentsfeldschern der Titel Regimentsärzte und ein festes Gehalt verliehen wurde. Von da an verschwand auch der „Medizingroschen“ und die Behandlung der Kranken wurde von jeder Abgabe befreit. — Zugleich mit dem „Medizingroschen“ wurde von Friedrich Wilhelm I. auch die „Bettsteuer“ eingeführt, die aber nicht für Kranke, sondern für recht gesunde Soldaten erhoben wurde. Denn als der König das Regiment der „langen Kerls“, das zuerst in Buxtehuden in Garnison gelegen hatte, als sein persönliches Leibregiment nach Potsdam verlegte, konnten für diese Riesen weder in Potsdam noch in der umliegenden Gegend Bettstrecken aufgefunden werden. Ohne viel Federlesens zu machen, legte daher der König seiner Residenzstadt und den umliegenden Ortshäusern eine Abgabe auf, deren Ertrag dazu diente, besonders große Bettstellen zu kaufen, mochte diese Steuer den Namen „Bettsteuer“ erhielt.

Im Pariser Autosalon

Was zeigt die deutsche Industrie?

In Paris beansprucht jetzt wieder der Internationale Autosalon das Interesse aller Autofreunde. Eine Anzahl deutscher Automobilfabriken haben auch ausgestellt, weil die für den November geplante Deutsche Automobil-Ausstellung in Berlin abermals abgefragt wurde.

Ein Vergleich zwischen den beim Pariser Autosalon vertretenen deutschen und fremdländischen Erzeugnissen fällt für unsere Industrie recht günstig aus. Man sieht das Bestreben, das unsere Industrie bemüht war, ihre Erzeugnisse immer mehr zu verbessern und zu vervollkommen. Was man an deutschen Kraftwagen auf der Pariser Ausstellung sieht, stellt unbedingt ausgezeichnete Arbeit und vollendete konstruktive Durchbildung dar. Wenn trotzdem in Paris der Absatz vielfach beschränkt bleiben wird, so darf man nicht übersehen, daß der französische Markt mit seinem hohen Zollschutz für ausländische Wagen überhaupt nur in geringem Umfange in Frage kommt. Bei

Alder

werden die bekannten Sechszylinder-Standardmodelle erstmalig mit einer völlig neu entworfenen Karosserie gezeigt, für die Professor Walter Gropius verantwortlich zeichnet. Man hat neue Formen und Linien geschaffen, die außerordentlich gefällig sind. Was könnte aus diesen Karosserien erst werden, wenn einmal das Fahrzeug andere Formen angenommen hat. Es bleibt zwar noch manches zu ändern übrig, trotzdem muß aber lobend anerkannt werden, daß sich Alder endlich einmal von dem Althergebrachten zu befreien vermag.

Brennabor

zeigt erstmals den neuen Achtzylinder, der ganz auf den Erfahrungen mit dem „Juwel 6“ aufgebaut und weiter entwickelt ist. Um die Produktion so wenig wie möglich zu belasten, hat man in weitem Maße für alle drei Typen, den Juwel 6 und den Juwel 8 die gleichen Teile gewählt. Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, daß Brennabor seine sämtlichen Modelle jetzt mit einem neuen, sicher funktionierenden Bremssystem ausrüstet. Die Karosserien sind sehr formenschön, die Motorschnittmodelle und das Ausstellungsgerüst sehr lehrreich.

Horch

behauptet mit vollem Recht seinen guten Ruf auch hier wieder. Besonders die Kadriettes sind von einer Reinheit in Form, Farbe und Linie, die die Wagen zu vollendeten Exemplaren stampfen. Erstmals wird auch der neue 5-Liter-Motor verwendet, der gänzlich neu konstruiert wurde und neben einigen anderen Verbesserungen

und Vereinfachungen nur noch eine einzige Kockenwelle aufweist. Nicht nur in ihrer Gesamtheit, sondern auch in ihren Details eine bewundernswerte Konstruktion. Erstmals in Paris ist

Maybach

vertreten. Der Zwölfszylinder ist ein Klassenwagen für solche, die etwas Besonderes haben wollen. Um den Wagen noch leistungsfähiger zu gestalten, ist der Motor auf 8 Liter Inhalt vergrößert worden, wodurch die Leistung auf 200 PS gesteigert werden konnte. Dieser neue Typ, „Jeppelin“ genannt, wird jetzt neben dem bisherigen 150-PS-7-Liter-Wagen geliefert. Besonders bemerkenswert ist das neue Doppel-Schnellganggetriebe, das nicht weniger als fünf Geschwindigkeitsstufen zuläßt.

Mercedes-Benz

hat auch in Frankreich einen großen Namen, und das mit Recht, denn dieser Stand befriedigt einmal wieder vollst. Der SS-Wagen hat viele Anhänger gefunden, der „Kürburg“ ist als Pullman-Kabriolett karossiert ausgestellt, eine Ausprägung von seltener Schönheit. Dazu gesellt sich das neueste Kind unserer ältesten Automobilfabrik, der „Große Mercedes“, ein Wagen für ganz extravagante Ansprüche. Er stellt in allen seinen Teilen eine nach den neuesten Gesichtspunkten durchkonstruierte Arbeit dar. Niedertakmotor mit Kreuzvertrieb, besonders sorgfältig durchgebildeter Federung. Der Motor ist ein Reihen-Achtzylinder mit einer Leistung von 150 PS, die durch Verwendung eines Kompressors auf rund 200 PS gesteigert werden kann. Alle Details sind außerordentlich reich durchgebildet, ein Musterstück deutscher Präzisionsarbeit.

Röhrl

ist mit seinem bekannten Achtzylinder vertreten, dessen Motor auf 2½ Liter vergrößert worden ist. Die verschiedenen Aufbauten vertreten einen guten und vornehmen Geschmack. Recht wirkungsvoll ist der

Wanderer-Standard

hergerichtet. Chassis, Motor und Karosserien des wiedererstandenen 1½ Liter wie auch des 2½ Liter weisen mustergetreue Arbeit auf, die den Ruf der Wanderer-Werke in immer steigendem Maße zu festigen geeignet ist.

Wenn man die deutschen Aussteller behandelt, darf auch die Zubehörindustrie nicht vergessen werden. Continental, Foch, Currys, Zahnradfabrik Friedrichshafen, Welfra, Willi Vogel sind sehr wirkungsvoll vertreten.

DBB. gegen Gehaltsföhrzung.

Der Gesamtvorstand zum Regierungsprogramm.

Der Gesamtvorstand des Deutschen Beamtenbundes beschloß sich in seiner Sitzung vom 7. Oktober eingehend mit dem Wirtschafts- und Finanzplan der Reichsregierung und legte seine Stellungnahme in einer Entschließung nieder, in der es heißt:

Der Gesamtvorstand sieht eine der wesentlichsten Ursachen für die gegenwärtige schwierige Lage in den an das Ausland abzuföhrnden hohen Reparationslasten. Ohne eine Revision des Young-Planes ist eine wirtschaftliche Gesundung Deutschlands unmöglich.

Die beabsichtigte Gehaltsföhrzung ist unberechtigt, in ihrer Form unsozial und wird daher abgelehnt. Die gegen die Beamten der Länder, Gemeinden und öffentlichen Körperschaften geplante Sondergesetzgebung mit ihrem verfassungsändernden Charakter führt zu unerträglichen Härten und ist abzulehnen.

Sozial und wirtschaftlich nachteilig wirkt die Tatsache, daß die Preise für die Gegenstände des täglichen Bedarfs nicht im Einklang mit den Einkommensverhältnissen der Verbraucher stehen. Die auf einen Preisabbau gerichteten Regierungsmassnahmen haben noch keinen bemerkenswerten Erfolg gehabt. Die Beamtenschaft muß das dringende Ersuchen an die Regierung richten, ihre Machtmittel nachhaltiger als bisher dem Ziele der Preisföhrung dienstbar zu machen.

Abbauphase am Hackfloß.

Verkauf der Fleischermeister mit der Großindustrie.

Wenn die Großindustriellen gegen den Inhalt der Lohnsätze ihrer Arbeiter Sturm laufen, wenn sich die Schlatbarone gegen die Sozialgesetzgebung wenden, dürfen auch die Kleinen und ganz Kleinen, die Berliner Wurstfabrikanten, Kadrietteschneidern und Darmhändler nicht fehlen. Die Lohnabbauapparate der Brüning-Regierung hat alle toll gemacht. Alle wollen sie Deutschland retten auf Kosten derer, die schon nichts haben.

Die Esha-Werke, die Fabrik der bekannten Brüder Knoblenken, glauben ganz bescheiden zu sein, wenn sie 5 Proz. Lohnabbau fordern. Die übrigen Berliner Wurstwarenfabrikanten nennen keine bestimmte Summe, sie wollen gleich ganze Arbeit leisten und spekulieren auf die arbeitslosen Fleischergehilfen, mit deren Hilfe die tariflose Zeit ausgenutzt und die Löhne radikal abgebaut werden sollen. Die Darmortleranstalten glauben, wenn die Löhne um 10 Proz. gesenkt werden, gerade noch ihr Leben kröften zu können und die immer „notleidenden“ Berliner Fleischermeister wollen den jungen Fleischergehilfen, den sie drei Jahre als Lehrling ausgenutzt haben, „nur“ mit vier Mark pro Woche niedriger entlohnen. Der meistertreue Fleischergehilfenbund hat seine Mißhilfe beim Lohnabbau schon jugelagt.

Auch die Herren vom Hackfloß beten den Spruch der Großindustriellen nach, daß nur über den Lohnabbau eine Preisföhrung möglich sei; auch sie haben den Dreck begriffen, daß dabei ein schönes Geschäftchen zu machen ist. Wie liegen denn die Dinge? Allein durch die Notverordnungen hat sich der Wochenlohn eines ledigen Fleischergehilfen bis 2,02 Mark verringert, ohne daß hierbei die Senkung des Reallohnes, hervorgerufen durch Erhöhung der Wertstoffe, der Wohnungsrenten und der Steigerung der übrigen Lebenshaltungskosten in Betracht gezogen ist. Auf der anderen Seite hat aber sicher kein Konsument etwas davon gemerkt, daß, als die Lebendviehpreise (Schweine) vom Februar 1930 von 80 Pf. pro Pfund Lebendgewicht bis Juni 1930 bis auf 56 Pf. pro Pfund heruntergingen, die Kleinhandelspreise für Fleisch und Wurstwaren auch nur annähernd im gleichen Verhältnis heruntergegangen sind.

Diese Tatsache werden auch die Arbeitgeber nicht hinwegzögeln können. Und weil dem so ist, haben alle Unternehmer, die mit Fleisch- und Wurstwaren Geschäfte machen, gar keine Ursache, die Lohnabbau-Phychose mitzumachen. Sie verdienen, wie es in der Volkssprache heißt, noch und noch. Die Fleischergehilfen und Darmarbeiter denken jedenfalls nicht daran, sich einen Lohnabbau kompislos gefallen zu lassen. Sie rechnen mit der Solidarität der Konsumenten und werden den so dringend notwendigen Lohnabbau zu erkämpfen wissen.

Der glorifizierte Druckereibesitzer.

Was die KPD. auf ihren Ehrenschild erhebt

Man schreibt uns:

Kürzlich forderte die „Rote Hilfe“ in einem kommunistischen Abendblatt die wertvolle Berliner Bewöhrung auf, sich recht zahlreich am Steiner Bahnhof zum Empfang des Druckereibesitzer Paul Rennert einzufinden, der aus Gollnow zurückkam, wo er wegen der Herstellung revolutionären Agitationsmaterials eine mehrmonatige Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte. Seinem Bruder Hans Rennert war wenige Wochen zuvor der gleiche Empfang bereitet worden.

Wir, die wir einmal in der Druckerei Gebr. Rennert beschäftigt waren, können es nicht begreifen, warum gerade die „Rote Hilfe“ diese beiden „Revolutionäre“ auf den Ehrenschild hebt. Als die Firma Gebr. Rennert 1925 in Konkurs ging, haben wir trotz der Klage vor dem Arbeitsgericht nicht einen Pfennig unseres Lohnes erhalten, den uns die beiden schuldig geblieben waren, weil eben nichts mehr zu holen war und auch andere Gläubiger mit langen Geschickern abzählen mußten. Aber auch die Gebrüder Rennert unter anderen Verdämen wieder Druckereibesitzer betrieblen, dachten die beiden „Edelkommunisten“ nicht mehr an ihre ehemaligen Arbeiter und Arbeiterinnen, die sie um ihren Lohn geprellt hatten.

Wir hoffen, daß die Veröffentlichung dieser Zuschrift anlässlich des „feierlichen“ Empfanges in Berlin das Gedächtnis der Gebrüder Rennert wieder auffrischen und sie an ihre „revolutionären“ Verpflichtungen erinnern wird.

Wir geben dieser Zuschrift Raum, weil sie treffend beleuchtet, was alles in der KPD. mit einem Orientieren umhüllt wird. Die Hoffnung der Einföhrer, daß sie dadurch in den Besitz ihres verhaltenen Lohnes kommen werden, teilen wir allerdings nicht.

Selbstmord eines Bürgermeisters. Bürgermeister Hebig aus Aisleben im Bezirk Halle, der im Zusammenhang mit den Unregelmäßigkeiten beim Arbeitsamt Giesleben in Untersuchungshaft genommen wurde, hat sich gestern in seiner Zelle erhängt.

Dreißig Jahre Jaktor. Bei der Buchdruckerei Wih. Joh. Rother Nachf. feiert der Faktor Otto Woldt das Jubiläum dreißigjähriger Tätigkeit.

Wetter für Berlin: Weiß bewölkt, mit leichtem Temperaturanstieg, zeitweise regnerisch, lebhafte Südwestwinde. — Für Deutschland: In der nordwestlichen Hälfte des Reiches windig mit wiederhallen Regenfällen. Im übrigen Reich nur geringe Niederschläge, überall etwas milder.

Neue Europa-Boxmeisterschaften

Pistulla als Titelwärtler bestätigt

Die Internationale Box-Union hat jetzt die Herausforderung des deutschen Meisters Ernst Pistulla an Michele Bonaglia um die von dem Italiener gehaltene Europameisterschaft im Halb-Schwergewichtsklasse anerkannt und die Austragung des Meisterschaftskampfes bis zum 4. Dezember d. J. befristet. Ein Zustandekommen des Titelfampfes innerhalb dieses Zeitraumes ist allerdings durch die Amerikapläne des Italieners in Frage gestellt.

Noch drei weitere Europameisterschaften stehen in nächster Zeit zur Entscheidung an. Die im Leichtgewicht hat der Belgier Sybille am 11. Oktober in Lüttich gegen den Franzosen Bulliam zu verteidigen, am 13. Oktober folgt in Brüssel die Begegnung zwischen dem Titelhalter Gustav Roth-Belgien und dem Franzosen Aimé Raphael um die Weltergewichtsklasse und endlich läuft am 25. November die Frist ab, innerhalb der sich Mittelgewichts-Europameister Marcel Phil-Frankreich seinem anerkannten Herausforderer Mario Boffio zu stellen hat.

Caneras erste Niederlage. Der Bostoner Boyer Jimmy Maloney siegte heute nacht in einem Zehnrundkampf gegen den italienischen Boyer Canera nach Punkten. Es ist dies Caneras erste Niederlage in den Vereinigten Staaten, nachdem er 22mal durch Knoutout gesetzt hat.

Athleten-Jubiläum

in Brandenburg a. d. H.

Der Arbeitersportklub „Saxon“ begibt im Volkshaus zu Brandenburg an der Havel die Fier seines 25-jährigen Bestehens in Form eines Wettfestes im Gewichtheben, Ringen und Judo-Kämpfe und anschließender Abendveranstaltungen. Der Wettfestleitung stellten sich in früher Morgenstunden 92 Teilnehmer, die aus Magdeburg, Stendal, Dessau, Groß-Bustrowitz und Berlin gekommen waren.

Die Sympathie der hundertstreuen Athleten bei der Brandenburger Arbeitersportklub machte sich in dem überaus starken Besuch geltend. Die Kämpfe in allen zur Schau gebrachten Sportarten fanden auf höchster technischer Stufe, waren doch außer einigen Vertretern des Bundesmeisters im Gewichtheben viele der besten Arbeiterathleten in den anderen Sportarten zum Kampf angetreten. Die zwei Abende, die fünf Ernestos aus Berlin und Poehl vom Verein „Saxon“ brachten die Kritik zur Geltung, wofür sie ein äußerst dankbares Haus fanden.

Reisultate Gewichtheben. Baranowski: 1. Kraft, Magdeburg, 43 Pfund; 2. Wahnemann, Magdeburg, 40 Pfund. — Federgewicht: 1. Altschick, Stendal, 30 Pfund; 2. Pohl, Magdeburg, 25 Pfund. — Leichtgewicht: 1. Pöden, Wilmersberg, 44 Pfund; 2. Altschick, Stendal, 40 Pfund. — Mittelgewicht: 1. Gorbach, Wilmersberg, 65 Pfund; 2. Gahnke, Saxon, 50 Pfund. — Halbschwergewicht: 1. Wolschick, Wilmersberg, 75 Pfund; 2. Pöden, Saxon, 60 Pfund. — Schwergewicht: 1. Telle, Stendal, 60 Pfund. — Ringen des Jugend-, Klasse bis 100 Pfund: 1. Pöden, Wilmersberg; 2. W. Stendal. — Klasse bis 100 Pfund: 1. Pöden, Wilmersberg; 2. Gorbach, Saxon. — Ringen der Männer, Feder-, Mittel-, Leicht-, Halbschwergewicht: 1. Pöden, Wilmersberg; 2. Gorbach, Saxon; 3. Pöden, Wilmersberg; 4. Pöden, Wilmersberg; 5. Pöden, Wilmersberg; 6. Pöden, Wilmersberg; 7. Pöden, Wilmersberg; 8. Pöden, Wilmersberg; 9. Pöden, Wilmersberg; 10. Pöden, Wilmersberg. — Judo: 1. Pöden, Wilmersberg; 2. Pöden, Wilmersberg; 3. Pöden, Wilmersberg; 4. Pöden, Wilmersberg; 5. Pöden, Wilmersberg; 6. Pöden, Wilmersberg; 7. Pöden, Wilmersberg; 8. Pöden, Wilmersberg; 9. Pöden, Wilmersberg; 10. Pöden, Wilmersberg.

Arbeiterschach

Am Donnerstag, 9. Oktober, 20 Uhr, findet im Lokal von Kurtowitz, Feldstr. 3, ein Wettkampf Gartenplatz gegen Pantow statt. Montag, 6. Oktober, hat das Weichturnier begonnen, gespielt wird jeden Montag, 20 Uhr, im Lokal von Ewald, Stallger Str. 126. Göße herzlich willkommen. Montag, 13. Oktober, 20 Uhr, findet im gleichen Lokal die Generalversammlung der Freien Arbeiterschachvereine Groß-Berlin statt. Zutritt nur gegen Vorlegung von Mitgliedsbuch oder Karte.

In der Abwehr

Sind Sportvereine unfallversicherungspflichtig?

In der Turn- und Sportbewegung rief die von der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege geplante Einziehung der in den Turn- und Sportvereinen ehrenamtlich mit Verwaltung, Leitung und Aufsicht betrauten Personen in die Reichsunfallversicherungspflicht große Unruhe hervor. Wir hatten bereits mehrere Male darüber berichtet.

Am 7. Oktober fand nun im Reichsversicherungsamt unter Vorsitz des Direktors der Unfallabteilung Dr. Fröh eine Sitzung statt, an der Vertreter der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege, der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege und des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen teilnahmen. Von den Vertretern der Berufsgenossenschaft wurde dargelegt, daß der Gesundheitsdienst sich nicht nur auf fürsorgliche Begriffe, sondern auch auf die vorbeugende Gesundheitspflege erstreckt. Der Sport sei eine gesundmachende Tätigkeit, er erfrüchtigt den Körper, heilt Körperschäden und schafft ein Lyogleich gegen die Gefahr der Körperverletzung durch einseitige Berufstätigkeit. Die Aufgabe der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege sei, alle Personen, in diesem Falle auch die ehrenamtlichen Funktionäre des Sportes, die im Dienste der Allgemeinheit für gesundheitliche Zwecke tätig sind, in die Unfallversicherungspflicht einzubeziehen.

Demgegenüber vertreten die Sportverbände den Standpunkt, daß wohl die Auswirkung des Sportes außerordentlich gesundheitsfördernd sei, daraus dürfe aber nicht der Schluß gezogen werden, daß Sportvereine eine Einrichtung im Sinne des Gesetzes seien, die zur Pflege der Vorbeugung und Heilung von Krankheiten geschaffen wurden. Wenn für den Sport die Notwendigkeit vorliegen würde, die ehrenamtlich tätigen Vereinsfunktionäre zu schützen, dann hätten sich die Sportverbände schon rechtzeitig gemeldet. Die ungeheuren Schwierigkeiten und die untragbare finanzielle Belastung der Vereine, die durch den geplanten Unfallversicherungszwang für den Sport entstehen, würden den Bestand der Sportbewegung außerordentlich gefährden.

Da die Beschaffung der Information des Reichsversicherungsamtes diene, konnte kein Beschluß verfaßt werden. Das Reichsversicherungsamt wird nun entscheiden, ob Sportvereine eine Einrichtung im Sinne des Gesundheitsdienstes sind und der Unfallversicherung unterliegen.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Woburnerin „Gästige“. Die Jugendabteilung beteiligt sich am 16. Oktober an der Kundgebung gegen die Rüstungszunahme in Altema 18.000. Treffpunkt 10½ Uhr vor Altema 18.000. Fahrtanmeldung für die Jugend nur dort, Jugendversammlung am 13. Oktober um 20 Uhr im Jugendheim Grotzsch, 20. Bahnhofsplatz. Treffpunkt 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz. Treffpunkt ab 16 Uhr Woburnerin, Grotzsch. 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz.

Einzelmitglieder der freien Woburnerin und Woburnerin im Woburn. Donnerstag, 9. Oktober, 20 Uhr, Woburnerin, 20. Bahnhofsplatz. Treffpunkt 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz. Treffpunkt ab 16 Uhr Woburnerin, Grotzsch. 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz.

Woburnerin „Gästige“. Die Jugendabteilung beteiligt sich am 16. Oktober an der Kundgebung gegen die Rüstungszunahme in Altema 18.000. Treffpunkt 10½ Uhr vor Altema 18.000. Fahrtanmeldung für die Jugend nur dort, Jugendversammlung am 13. Oktober um 20 Uhr im Jugendheim Grotzsch, 20. Bahnhofsplatz. Treffpunkt 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz.

Einzelmitglieder der freien Woburnerin und Woburnerin im Woburn. Donnerstag, 9. Oktober, 20 Uhr, Woburnerin, 20. Bahnhofsplatz. Treffpunkt 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz.

Woburnerin „Gästige“. Die Jugendabteilung beteiligt sich am 16. Oktober an der Kundgebung gegen die Rüstungszunahme in Altema 18.000. Treffpunkt 10½ Uhr vor Altema 18.000. Fahrtanmeldung für die Jugend nur dort, Jugendversammlung am 13. Oktober um 20 Uhr im Jugendheim Grotzsch, 20. Bahnhofsplatz.

Einzelmitglieder der freien Woburnerin und Woburnerin im Woburn. Donnerstag, 9. Oktober, 20 Uhr, Woburnerin, 20. Bahnhofsplatz. Treffpunkt 10. Oktober, 19 Uhr, bei Thumel, 10. Bahnhofsplatz.

Die Kriegsfabotage in U.S.A.

Milzbrandbazillen und Explosivbleistifte des kaiserlichen Generalstabes

Saag, 7. Oktober. (Eigenbericht.)

Die amerikanisch-deutsche Ausgleichskommission im Saag, die sich in den letzten Wochen eingehend mit dem deutschen Spitzelsumpf während des Weltkrieges in Amerika befaßt, hat ihre Arbeiten beendet.

Wenn es auch nicht das Ziel dieser Zeilen sein kann, festzustellen, ob der Bahnhof Black Tom und die Munitionsfabrik Kingsland durch deutsche Spitzel, wie die Amerikaner behaupten, in die Luft gesprengt wurden, wenn man selbst zuzugeben bereit ist, daß der amerikanische Vertreter Bonyng dafür einen lückenlosen Beweis nicht erbracht hat, so sind doch im Verlauf der wochenlangen Verhandlung Dinge ans Licht gekommen, die auf die Gewissenlosigkeit der kaiserlichen Regierung ein bezeichnendes Licht werfen.

Zunächst mußte auch der deutsche Vertreter Dr. von Lewinsky zugestehen, daß die damalige deutsche Regierung in einem noch neutralen Lande solcher Sabotagemittel sich bedient hat, die nicht nur einen flagranten Verstoß gegen die Grundzüge des Völkerrechtes, sondern auch gegen die Menschlichkeit bedeuten. Die deutschen Spitzel waren im Besitz von

Milzbrandbazillen, mit denen sie Brunnen verseuchten,

Es ist von untergeordneter Bedeutung, ob nach der Behauptung des Dr. von Lewinsky diese Milzbrandbazillen für Menschen unschädlich oder nach der Auffassung des Amerikaners Bonyng für Mensch und Tier gleich gefährlich waren. Ein zweites Sabotagemittel bildeten die

Explosivbleistifte,

an deren Transport auch das Untersee-Handelsboot „Deutschland“ beteiligt gewesen zu sein scheint. Dr. von Lewinsky hat diese Explosivbleistifte ebenfalls nicht in Abrede gestellt; er hat nur als Milderungsgrund angegeben, daß nach Zertrümmerung der Hülse zwischen Vermengung der entzündenden Säure mit dem Explosivstoff 30 bis 40 Minuten verließen. Der Amerikaner Bonyng behauptete, daß der von deutscher Seite angeforderte Spitzelzeuge Bonyng die Hülse mit feinem Stof zertrümmert und die Bleistifte dann so in schwingende Bewegung versetzt habe, so daß die Explosion sofort eintreten mußte.

Dazu kam das deutsche Sabotagetelegramm an den deutschen Militärattaché in Washington vom 26. Januar 1915, also zwei Jahre vor der amerikanischen Kriegserklärung an Deutschland. Ob der Attaché dieses Telegramm für sich behalten hat, wie Deutschland behauptet, oder ob er es nach amerikanischer Meinung direkt in die Tat umgesetzt hat, ist nicht entscheidend. Das Sabotagetelegramm besteht und wird auch von Deutschland zugegeben. Der-

artige Befehle mußten, wurden sie bekannt, die Welt für Deutschland feindselig stimmen. Dieses Telegramm hat zusammen mit den Milzbrandbazillen und den Explosivbleistiften Deutschland in Amerika mehr als selbst der Unterseebootkrieg geschadet.

Dazu kommen die erbärmlichen Persönlichkeiten dieser Spitzel. Frühere Offiziere waren dazwischen, wie die amerikanische Untersuchung ergeben hat, aber auch nicht einer von ihnen hatte den Mut, für seine Taten einzustehen. Es waren

schmutzige Elemente, mit denen die Abteilung III B des kaiserlichen Generalstabes zusammenarbeitete,

von denen immer einer die Schuld auf den anderen schob und von denen man nicht weiß, ob sie nicht auch Tüfthörner zur Gegenespionage ausgestreckt hatten. Es hieß den Hermann, Hintich, Bonyng und wie sie sonst noch heißen, zuviel Ehre antun, wollte man länger bei ihnen und ihrem schmutzigen Gewerbe verweilen. Hunderttausende Dollars aus deutschen Steuergroschen sind durch die Hände dieser Elemente geflossen, gleichgültig ob dieser oder jener von ihnen nur informatorische Aufgaben nach deutscher Darstellung hatte oder ob sie allesamt im Dienste der Sabotage in neutralen Ländern standen.

Die Verhandlungen der Kommission, die wert wären, in Buchform zu erscheinen, lesen sich wie ein Schauerroman überlatter Sorte. Einige dieser kaiserlichen Organe wie Hermann scheinen

nach noch Kriegsende Fühlung mit deutschen Behörden

gehabt zu haben. Dem müsse ernstlich nachgegangen werden. Die Deutsche Republik hat keinen Grund, auch nur noch einen Pfennig für die Unterhaltung von Menschen auszugeben, denen nicht ihre Aufträge zur Ausübung ihres schändlichen Gewerbes erteilt hat!

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Drogen, Chemikalien, techn. Öle

Paul Rehfeldt [B. 166]
Berlin SW. 68, Hoffmannstraße 15

Buchdruckerei C. Janiszewski

Elisabeth-Ufer 28/29

Telefon: Sammelnummer Moritzplatz 5471
empfiehlt sich den Gewerkschaften zur Herstellung aller Arten Drucksachen in vornehmer Ausstattung bei billigster Preisberechnung

Kauf in den Markthallen!

Große Auswahl — Wohlfeile Preise [B. 172]

Man vergleiche die Angebote an den Anschlagtafeln

Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112

Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 218
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

GLASERHÜTTE

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Industrie- und Bauglaserei / Glashandlung

Berlin NO 18, Landsberger Allee 39

Telephon: Königsstadt 6970 [R. 193]

Otto Schubert

Neukölln

Bergstraße 155

Optik / Bandagen

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

BUCHDRUCKARBEITEN

IN NEUZEITLICHER

AUFMACHUNG

MEL

BERLIN SO 16

Adalbertstraße 62

Fernsprech-Anschluß

F 7, Jannowitz 3011

A-DRUCK

Horst Walther G.m.b.H.

Siemensstadt, Voltastraße 2. Fernruf: Wilhelm 8205 und 8206

Heizungs- und sanitäre Anlagen [208]

Ständiges Lager sämtlicher Materialien

Max Frankenbach

Berlin S 14, Wallstraße 76-79 [231]

Spezial-Niederlage der Gruschwitz Textil A.-G.,
Bindfäden :: :: Cordel

Malerhütte

Berlin G.m.b.H.

VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1812

NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39

FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30

ALLE MALERARBEITEN [186]

MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Wäsche [178]

waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G.m.b.H., Tempelhof
Südring: 698 — 1058 — 2823

Gaststätte

vormalig „Zum Hackespecht“

Inhaber: Mathias Schröder

Hanerstr. 87 89

Zentrum 8964

Das Haus der guten Küche

Eigene Hausschlachtere

Jalousie-Fabrik

Seit 1910 [241]

Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf

SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. F 1 Moritzpl. 3070.

Bruno Fleischer

Bandagist

Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 98

(Nahe Brücken-, Neanderstraße)

Werkstatt für Kunstleder, Leibriemen,

Bruchbänder, Plattfußeinlagen,

Krampfaderstrümpfe.

Lieferant der Krankenkassen Berlins u. Umgegend

Im Damenfach: Frau Fleischer

Walfisch

Köpenicker Str. Ecke Brückenstraße

Blumen — Kränze

für Freud und Leid preiswert

Blumen-Degar

Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 36

A. Schäfer

Mineralwasser-Fabrik und

Bier-Großhandlung

[171]

Niederlage flüssiger Kohlensäure

Deutsches Grätzer, Weißbier usw.

Lieferant für Kantinen u. Großbetriebe

SW 68, Hoffmannstraße 32 — Tel.: Dönhoff 9591

DREIFUSS & Co.

AM DÖNHOFPLATZ

Bürobedarf jeder Art — Packmaterialien

Kartothek- und Registraturbedarf

Kommandantenstr. 1-2 • Tel.: A 4 Zentr. 7520



Vela-Feinsoda

(Kartonpackung) für

Wäsche, Küche

und Haushalt

das Billigste! [128]

Butterstein

Filialen in allen Stadtteilen

Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch

G.m.b.H.

BIER-GROSSVERTRIEB

Fabrik alkoholfreier Getränke

Bis. N 59, Lythover Str. 131 Bis. SW 68, Neuenburger Str. 28

Fernruf: D 4, Vineta 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1216

Alexander Michel

Großdampfwäscherei

für Hauswäsche, Leibwäsche, Berufskleidung

Sorgfältigste Behandlung bei soliden Preisen

SO, Mariannenstr. 31 / Moritzpl. 551

Böttcher-Walzen sind die besten!

Gebrüder Bilz

Maschinenfabrik und Reparatur-Werkstätten

für Druckereimaschinen

Beauftragte der Schnellpressenfabrik

König & Bauer A. G. f. Montagen u. Reparaturen

Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92

Tel. 33, Bergmann 1091 • Nachruf Bärwald 0656

Bei Bedarf in Auflage-

matratzen fordern Sie

nur die weichgepolsterte

„MW“ Matratze

(m. garant. neuem Ma-

terial gefüllt). Zu haben

in allen einschlägigen

Geschäften.

Frisier-Salon

für Damen und Herren

Gute Bedienung

Solide Preise

Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Wer braucht

Öfen u. Kochherde?

Nur gute und billige

Qualitätsarbeit, auch

außerhalb Groß-Berlins

Fliesenarbeit

Baukeramik

Berliner Töpferhütte

G.m.b.H. [110]

Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14

Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0310

Fritz Muth

Buttergroßhandlung

Filialen

in allen Stadtteilen

Kurt Pätz [1216]

O, Bödikerstr. 10

Telephon: Andreas E 8, 5017

Baufischerei mit elektrischem Betrieb

Werkstätten für Möbel u. Innenausbau

Klischees

Galvanoplastische Werkstätten

K.-G. Baum & Co.

SW 68, Alte Jakobstraße 144

Telephon: Dönhoff 890 — 891